

Pies, Ingo

Working Paper

Gier und Größenwahn? - Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise

Diskussionspapier, No. 2009-18

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2009) : Gier und Größenwahn? - Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise, Diskussionspapier, No. 2009-18, ISBN 978-3-86829-210-7, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-9129>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170328>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise

Diskussionspapier Nr. 2009-18

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2009

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-209-1 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-210-7 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autorenanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Beitrag skizziert ein wirtschaftsethisches Gesprächsangebot an die Theologie. Aus der Perspektive des ordonomischen Ethik-Ansatzes werden methodisch drei kategoriale Denkfehler identifiziert: ein intentionalistischer, ein moralistischer und ein individualethischer Fehlschluss. Sodann wird das Wort des Rats der EKD zur Wirtschaftskrise analysiert und gezeigt, dass die Theologie versuchen muss, diese drei Fehlschlüsse systematisch zu vermeiden, wenn sie zur moralischen Aufklärung beitragen will.

Schlüsselwörter: Wirtschaftsethik, Ordonomik, Theologie, Wirtschaftskrise, Gier,

JEL-Klassifikation: A12, A13, B41, B52, Z12

Abstract

This article sketches an option for interdisciplinary cooperation between economic ethics and theology. From an ordonomic perspective, it identifies three categorical fallacies: an intentionalistic fallacy, a moralistic fallacy, and a fallacy of individualistic ethics. Based on this theoretical diagnosis, the article analyzes the written statement on the economic crisis, authored by the Council of EKD, the Protestant Church in Germany. The main insight is that theologians must try to systematically avoid all three fallacies if they want to contribute to moral enlightenment.

Key Words: economic ethics, ordonomics, theology, economic crisis, greed

JEL Classification: A12, A13, B41, B52, Z12

Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise

Ingo Pies*

„Es gibt nicht nur falsche Antworten. Es gibt auch falsche Fragen.“

Albrecht Fabri (2000; S. 121).

Einleitung

Als Wirtschaftsethiker ist man auf Interdisziplinarität abonniert. Das heißt: Man sitzt zwischen den Stühlen und steht leicht abseits (oder gar: im Abseits). Das ist nicht immer angenehm. Es kann sogar ausgesprochen ungemütlich sein, denn man wird ja von allen etablierten Parteien innerhalb des Wissenschaftsbetriebs als ihnen nicht zugehörig empfunden (und behandelt).

Zugleich hat dieses Außenseiterdasein aber auch ungeheure Vorteile, und zwar vor allem intellektueller Art. Zu den spezifischen Lernvorteilen der Interdisziplinarität gehört, dass man – gerade *weil* man zwischen den Stühlen sitzt oder abseits steht – einen unüblichen und sogar unbefangenen Blickwinkel einnehmen kann, aus dem man sieht, was andere unter den Tisch fallen lassen. Besonders interessant wird es, wenn man – im Modus einer Beobachtung zweiter Ordnung – darauf schaut, wie andere Akteure die Welt beobachten: Als Wirtschaftsethiker kann man dann fragen, was man sieht und – spiegelbildlich – was man nicht sieht, wenn man sich eine bestimmte Perspektive zu eigen macht, deren Fokus ja stets so beschaffen ist, dass sie bestimmte Aspekte einblendet und eben andere Aspekte ausblendet.¹

Allerdings muss sogleich klargestellt werden, dass es „die“ Wirtschaftsethik nicht gibt – was übrigens zu ihrem prolongierten Außenseiterstatus durchaus beigetragen haben mag. Vielmehr findet man in der Literatur einen bunten Strauß sehr heterogener Ansätze, die unter der Bezeichnung „Wirtschaftsethik“ feilgeboten werden. Im Folgenden wird ausschließlich aus der Perspektive eines ganz bestimmten Ansatzes argumentiert, der seit kurzem unter dem Namen „Ordonomik“ firmiert, um transparent auszuweisen, dass es sich um

* Dieser Text liegt der Werner-Reihlen-Vorlesung zugrunde, die am 18. November 2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin – als frei gesprochener Vortrag – gehalten wurde. Für wertvolle Hinweise und Kritik danke ich Markus Beckmann, Stefan Hielscher, Herbert Neiseke, Matthias Petzoldt, Martina Pies und Michael Schramm. Sie sollten aber nicht für meine Thesen in Haft genommen werden, zumal ich nicht allen ihren Anmerkungen und Bedenken Folge leisten konnte.

¹ Für den informierten Leser mag offensichtlich sein, dass diese Formulierungen angelehnt sind an Luhmann (1992) und (1997a) sowie (1997b). Vielleicht weniger offensichtlich ist, dass es auch weit ältere Vorbilder gibt, an denen sich die Wirtschaftsethik orientieren kann, wenn sie sich dafür interessiert, alternative Perspektiven auf ihre Funktionalität hin zu untersuchen – angefangen von der Metapher des blinden Flecks bis hin zum Anliegen erhellender Aufklärung, die Licht ins Dunkel bringen will. Vgl. beispielsweise Bastiat (1844, 2007). Im französischen Original, dessen englische Übersetzung hier zitiert wird, lautet der Titel: „Ce qu'on voit et ce qu'on ne voit pas“. Bastiat thematisiert hier also „das, was man sieht, und das, was man nicht sieht“.

eine Wirtschaftsethik handelt, die auf der analytischen Grundlage einer Theorie der Gesellschaftsordnung entwickelt wird.²

Die ordonomische Wirtschaftsethik interessiert sich für die Koevolution von Institutionen und Ideen. In klassischer Diktion formuliert, geht es um die Wechselwirkungen zwischen Sein und Bewusstsein – oder in ordonomischer Terminologie: um Interdependenzen zwischen Sozialstruktur und Semantik. Hierbei steht „Sozialstruktur“ für die Anreizwirkungen formaler und informaler Institutionen, während „Semantik“ als Sammelbezeichnung verwendet wird für Begriffe und die ihnen zugrunde liegenden Denkkategorien. Das ordonomische Forschungsprogramm geht der Frage nach, welche Interpretationsmuster gesellschaftlicher Realität unser Denken bestimmen und wie umgekehrt unser Denken die Regeln unseres Zusammenlebens und damit letztlich unser Handeln bestimmt.

Angesichts solcher Interdependenzen fragt die Ordonomik noch spezifischer nach möglichen Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik. Solche Diskrepanzen – also Fälle, in denen Sozialstruktur und Semantik nicht zueinander passen – sind prinzipiell ambivalent. Sie können funktional oder dysfunktional sein. Funktional sind sie, wenn eine vorauslaufende Semantik als Reformheuristik eine Weiterentwicklung der Sozialstruktur konstruktiv anleiten kann oder wenn die Semantik als Korrektiv oder gar als Regressbremse dabei hilft, Fehlentwicklungen einer vorauseilenden Sozialstruktur gesellschaftlich zu thematisieren und abzubremsen oder gar auszubremsen. Dysfunktional sind Diskrepanzen, wenn eine vorauseilende Semantik als bloße Utopie keine praktische Orientierungskraft entfaltet und allenfalls Fehlentwicklungen anleiten würde oder wenn sie hinterherhinkend – in einer erstarrten Tradition verharrend – den Blick auf vielversprechende Optionen zur Gestaltung der vorauslaufenden Sozialstruktur verstellt und innovative Entwicklungen normativ blockiert. Im ersten Fall favorisiert das ordonomische Forschungsprogramm tendenziell eine Anpassung der Sozialstruktur an die Semantik, im zweiten Fall tendenziell eine Anpassung der Semantik an die Sozialstruktur. In beiden Fällen handelt es sich um gesellschaftliche Lernprozesse, zu denen die Ordonomik als Wissenschaft aktiv beitragen will.

Um die Fruchtbarkeit dieses ordonomischen Ansatzes zu illustrieren, wird im Folgenden eine Reihe von Thesen entwickelt. Diese wirtschaftsethischen Thesen gruppieren sich um folgende drei Punkte.

1. *Empirischer Befund*: Die öffentliche Moralkommunikation demokratischer Politikdiskurse ist durch tiefgreifende Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik gekennzeichnet.
2. *Theoretische Diagnose und Therapie*: Im Hinblick auf solche Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik lassen sich kategoriale Zurechnungsfehler identifizieren, die systematisch – und deshalb: regelmäßig immer wieder – auftreten. Zwei werden hier besonders hervorgehoben: ein intentionalistischer Fehlschluss sowie ein moralistischer Fehlschluss. Zudem treten beide systematisch zusammen auf, wenn ausgerechnet dort *individualethisch* argumentiert wird, wo die zugrunde liegende Problemstruktur eine prononciert *institutionenethische* Argumentationsweise erfordern würde.
3. *Optionen interdisziplinärer Kooperation*: Intentionalistische und moralistische Fehlschlüsse unterlaufen nicht nur zufällig. Sie sind in der Semantik so tief verankert, dass sie regelmäßig auftreten: und zwar nicht nur in der öffentlichen Kommunikation, sondern auch innerhalb wissenschaftlicher Diskurse. Aus or-

² Vgl. Pies (2009a) und (2009b).

onomischer Sicht betrachtet, ist insbesondere die Theologie für beide Fehlschlüsse systematisch anfällig. Das hat damit zu tun, dass jede Theologie – und erst recht eine christliche Theologie – vor der Aufgabe steht, die Geschichten und die Bildersprache sakraler Texte zeitgemäß so zu übersetzen, dass sie für heutige Bedingungen eine funktionale Orientierung zu entfalten vermögen.

Die Entwicklung der Thesen erfolgt in drei Schritten. Im ersten Schritt wird ein Gedankenexperiment vorgestellt, das erhellende Analogieschlüsse zur gesellschaftlichen Debatte um die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise nahe legt. Im zweiten Schritt werden der intentionalistische und der moralistische Fehlschluss als Modi kausal falscher Zurechnung analysiert. Und im dritten Schritt wird das Kooperationspotential zwischen Theologie und Wirtschaftsethik illustriert, indem aus ordonomischer Sicht Stellung genommen wird zu dem jüngst erschienenen Wort des Rates der EKD zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise. Der Beitrag schließt mit einem ausführlichen Resümee, das die einzelnen Thesen perspektivisch einordnet.

1. Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik: Ein Gedankenexperiment

(1) Man stelle sich bitte vor: Ein Flugzeug ist abgestürzt. Menschen sind zu Schaden gekommen. Es gibt Tote und Verletzte. Nicht nur unter der Crew und den Passagieren sind Opfer zu beklagen, sondern auch bei den Anwohnern eines Wohngebiets, denen das Flugzeug buchstäblich auf den Kopf gefallen ist. Der Schaden an Leib und Leben, an Hab und Gut ist enorm.

Vor diesem Hintergrund erwarten geübte Beobachter der Medienkommunikation ein mittlerweile routinemäßig eingespieltes Szenario: Berichtet wird, dass man die „black box“ sucht und hofft, dass Experten sich (und dann auch dem allgemeinen Publikum) erklären können, wie es zu diesem Unglück kam und was man in Zukunft dagegen tun kann, damit eine solche Tragödie sich nicht wiederholt.

Aber in diesem Gedankenexperiment kommt es nun anders. Das Szenario sieht überraschenderweise so aus: Nachdem das Unglück passiert ist, treten Journalisten vor die Kameras und erklären, das Unglück sei in Wirklichkeit kein Unglück, sondern ein Skandal. Sie fällen ein moralisches Urteil. Es lautet: „Die Experten haben versagt.“ Wie beim Kaiser, der keine Kleider anhat, decouvriert dieser – sich wörtlich nehmende – „Enthüllungs“-Journalismus, dass die Experten in Wirklichkeit gar keine Experten seien, was man mit bloßem Auge ja schon daran ersehen könne, dass wahren Experten ein solches Absturzdesaster niemals unterlaufen wäre. Die Stichworte zur Erklärung des Expertenversagens lauten: Gravitation und Gigantomanie. Der gesunde Menschenverstand habe es immer schon kommen sehen; nur der verblendete Sachverstand der sogenannten Experten habe in blinder Selbstüberschätzung versucht, die Schwerkraft zu überwinden. Und dann sekundiert auch noch ein kirchlicher Vertreter, indem er sich – teils unter stillschweigender Missbilligung indignierter Theologen, teils unter lautem Applaus zustimmender Glaubensbrüder und -schwestern – in einem beiläufig geführten Interview mit folgender Äußerung zu Wort meldet: „Wenn der liebe Gott gewollt hätte, dass der Mensch sich in die Lüfte erhebt, dann hätte er ihm Flügel wachsen lassen. Da Flügel aber den Engeln vorbehalten sind, ist die in letzter Zeit überhandnehmende Vielfliegerei des Menschen ein Akt tagtäglichen Götzendienstes, also Gotteslästerung.“ Damit wird die Alliteration um einen Buchstaben im Alphabet weitergedreht: von Gravitation und Gigantomanie nun zu Hybris und Hoffart.

(2) Aus der Perspektive einer ordonomischen Wirtschaftsethik muss man sich der verständlichen Begeisterung für Alliterationen nicht entziehen, kann aber doch vorschlagen, die Perspektive zu wechseln und im Alphabet nicht voran-, sondern zurückzuschreiten, weg von den Buchstaben G und H, hin zu den Buchstaben F und A: Für die ordonomische Wirtschaftsethik als Beobachter zweiter Ordnung ist schnell augenfällig, dass hier – mit beträchtlichem Empörungsaufwand – falsche Fragen gestellt und absurde Antworten gegeben werden.

Sobald man anfängt, bewusst darüber nachzudenken, welche Art von Denken hier zugrunde liegt, erweist sich sehr bald, dass die öffentlich kolportierte Antwort absurd ist, *weil* sie einer falschen Fragestellung folgt. Zur Erläuterung: Wer isoliert nur die Frage stellt, warum das Flugzeug abgestürzt ist, lädt dazu ein, sich mit kurzschlüssigen Erklärungen zufrieden zu geben: sich mit primären Evidenzen abspesen zu lassen, die auf den ersten Blick intuitiv eingängig sein mögen, einem zweiten Blick aber nicht standhalten und sogar extrem des-orientierend sein können, wenn es darum geht, aus der Diagnose eine konstruktive Therapie folgen zu lassen.

Richtet man nicht nur einen ersten Blick auf das Unglück, sondern auch einen zweiten Blick darauf, dass viele Flugzeuge *nicht* abstürzen – blickt man also nicht nur auf den Ausnahmefall, sondern auch auf den Regelfall eines ansonsten recht gut funktionierenden Systems –, dann ist die Gravitation nicht nur daran beteiligt, dass es zur Katastrophe gekommen ist. Die Gravitation ist *auch* – und sogar *ebenso konstitutiv* – daran beteiligt, dass Flugzeuge im Allgemeinen heil ans Ziel kommen: Das gesamte Flugsystem beruht darauf, dass es aufgrund technischer Erfindungen möglich geworden ist, die Gravitation und die ihr zugrunde liegenden physikalischen Gesetze für den Traum des Fliegens in Dienst zu nehmen. Flugzeuge fliegen nicht, weil sie die natürlichen Gesetzmäßigkeiten außer Kraft setzen, sondern weil Experten gelernt haben, diese Gesetzmäßigkeiten klug zu nutzen und für unsere Zwecke einzuspannen.

So betrachtet, ist es absolut vordergründig – und extrem irreführend –, sich mit der Erklärung zufriedenzugeben, das Flugzeug sei aufgrund der Gravitation abgestürzt. Die richtige Frage hätte vielmehr lauten müssen, warum die Gravitation im einen (Ausnahme-)Fall dazu führt, dass es zum Unglück kommt, während sie im anderen (Regel-)Fall dazu führt, dass Flugzeuge erfolgreich und verlässlich fliegen.

(3) Die Analogien zwischen diesem Gedankenexperiment und der gesellschaftlichen Debatte um die Wirtschafts- und Finanzkrise dürften augenfällig sein: Macht man dort „Gravitation und Gigantomanie“ als vermeintliche Ursachen aus, stehen hier „Gier und Größenwahn“ im Vordergrund. Vermutet – und massenmedial kommuniziert – wird, dass ein überbordendes Eigeninteresse die Experten der Wirtschafts- und Finanzwelt fehlgeleitet habe. (Einige) Vertreter der Kirche lassen es sich nicht nehmen, im Hinblick auf Manager personalisierte Schuldzuweisungen vorzunehmen. Sie sprechen von Sündenfall, Götzendienst und vom Tanz ums Goldene Kalb.³ Erweckt wird der Eindruck, man habe es immer schon kommen sehen. Nur die verblendeten Experten seien blind dafür gewesen, was jeder Laie schon mit bloßem Auge habe erkennen können.

Aus ordonomischer Sicht lassen sich sowohl im Hinblick auf die Diagnose als auch im Hinblick auf die Therapie informative Analogieschlüsse ziehen. Wer glaubt, Gier – im Sinne eines übersteigerten Eigeninteresses in Form von Egoismus – für die Krise verantwortlich machen zu können, denkt vordergründig: Man darf nicht nur einen ersten Blick auf den

³ Die öffentliche Berichterstattung über die Silvesterpredigten zum Jahreswechsel 2008/2009 legt hiervon beredtes Zeugnis ab. Vgl. z.B. Sueddeutsche.de (2008) sowie WELT ONLINE (2008) und (2009).

(Ausnahme-)Fall der Krise richten, sondern muss einen zweiten Blick auch auf den (Regel-)Fall des Wirtschafts- und Finanzsystems richten. Und dann sieht man schnell, dass man absurden Antworten am besten entgeht, indem man falsche Fragen vermeidet und stattdessen die richtige Frage stellt. Sie lautet: Warum führt das eigeninteressierte Verhalten wirtschaftlicher Akteure in einen Fall zu guten und im anderen Fall zu schlechten Ergebnissen im System?

2. Ordonomische Wirtschaftsethik: Zur Korrektur des intentionalistischen und des moralistischen Fehlschlusses

Bei der Suche nach intellektuellen Quellen für falsch gestellte Fragen – und für die absurden Antworten, zu denen sie irreführenderweise verleiten – identifiziert die ordonomische Wirtschaftsethik kategoriale Denkfehler. Sie führen systematisch zu dysfunktionalen Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik. Im Folgenden werden zwei dieser Denkfehler vor Augen geführt.

(1) Aus ordonomischer Sicht ist es von schlichtweg grundlegender Bedeutung, im Hinblick auf die Konsequenzen individuellen Verhaltens zwischen intendierten und nicht-intendierten Folgen zu unterscheiden. Dies mag auf den ersten Blick trivial erscheinen. Ein zweiter Blick jedoch enthüllt, wie wichtig – wie extrem informativ – diese durchaus voraussetzungsvolle Unterscheidung ist.

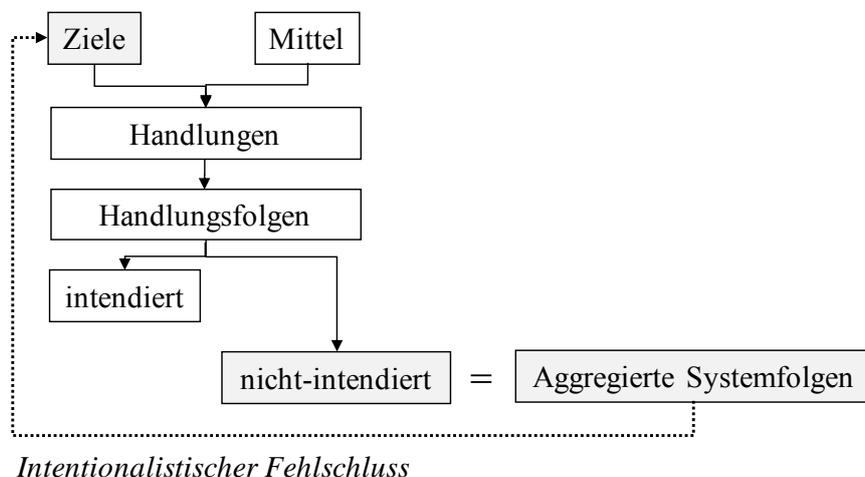


Abbildung 1: Intendierte versus nicht-intendierte Handlungsfolgen im Rational-Choice-Modell

Der Begriff einer bloßen „Nebenfolge“ lässt einen eher an nebensächliche Phänomene wie verschüttete Milch denken als daran, dass hiermit eine Argumentationsfigur bezeichnet wird, der für eine substantielle Erklärung der Funktionsweise moderner Sozialstrukturen ein systematischer Stellenwert zukommt. Und doch ist es so: Dass absichtsvolle Handlungen unbeabsichtigte Folgen haben, mag aus der Sicht des handelnden Individuums eine Nebensache sein. Aber für die Funktionsweise eines modernen Wirtschafts- und Finanzsystems ist diese Nebensache in Wirklichkeit die Hauptsache. Das liegt darin begründet, dass dieses wettbewerblich strukturierte Subsystem der modernen Gesellschaft konstitutiv darauf angewiesen ist, seine funktionalen Systemleistungen als nicht-intendierte Folgen intentionalen

Handelns zu erzeugen. Dies gilt es nun zu erläutern. Dabei mag Abbildung 1 helfen. Sie illustriert anhand des in allen Sozialwissenschaften mittlerweile verbreiteten Rational-Choice-Modells, wie man sich den fundamentalen Unterschied zwischen intendierten und nicht-intendierten Folgen vorzustellen hat.

Das Modell rekonstruiert Handlungen im Schema von Zielen und Mitteln. Ziele sind die situativ gegebenen Präferenzen eines repräsentativen Akteurs. Die situativ verfügbaren Mittel werden durch Restriktionen (für Geld, Zeit und Wissen etc.) begrenzt. So betrachtet, lassen sich Handlungen rekonstruieren, als seien sie das Ergebnis individueller Zweckrationalität. Die Handlungsfolgen fallen in zwei Klassen. Sie können intendiert oder nicht-intendiert sein. Die nicht-intendierten Folgen individueller Handlungen lassen sich zu Systemfolgen aggregieren. Der intentionalistische Fehlschluss kann damit als ein Non-sequitur-Fehlschluss identifiziert werden: Er besteht darin, von den aggregierten Systemfolgen auf die vermeintlich als Ursache zugrunde liegenden Handlungsziele zu schließen. Es geht um einen Modus kausal falscher Zurechnung, der dadurch zustande kommt, dass man einen intellektuellen Kategorienfehler begeht, indem man eine Schlussweise, die für intentionale Handlungsfolgen angemessen ist, unzulässigerweise auf nicht-intendierte Handlungsfolgen ausdehnt und damit überdehnt. Folgende Beispiele mögen das verdeutlichen.

- Mord ist per definitionem ein Akt intentionaler Tötung. Deshalb ist die typische Detektivfrage nach dem zugrunde liegenden Motiv eine hoch leistungsfähige Heuristik zur Auffindung des Täters. – Aber wenn man die über einen bestimmten Zeitraum aggregierte Anzahl der Mordtaten in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf ihre Bestimmungsfaktoren untersuchen will, dann muss man völlig andere Fragen stellen, weil sich die *Mordrate* einer Gesellschaft als *nicht-intendierte* Folge intentionalen Handelns einstellt.
- Generell gilt: Niemand wird kriminell, weil er die Kriminalitätsrate erhöhen will. Kriminell wird man, weil sich man aufgrund einer bestimmten Situation (swahrnehmung) von einer Gesetzesübertretung verspricht, dass sie zur Besserstellung der eigenen Person führt. Die Auswirkung auf die aggregierte Kriminalitätsrate jedoch ist aus Sicht des Einzelnen stets nicht-intendierter Natur.
- Wohl niemand heiratet oder bekommt Kinder, um durch sein Verhalten die gesellschaftliche Heiratsquote oder die aggregierte Geburtenrate zu beeinflussen. Diese Nebeneffekte sind üblicherweise nicht Teil der individuellen Zielfunktion. In ähnlicher Weise muss man beispielsweise auch davon ausgehen, dass niemand vorzeitig die Universität verlässt, weil er die Absicht hätte, durch sein individuelles Verhalten die allgemeine Studienabbrecherquote zu erhöhen. Gläubige bleiben individuell nicht deshalb der Kirche fern, weil sie die Besuchsquote für Gottesdienste in den Keller fallen lassen wollen. Und wohl nur wenige treten aus der Kirche aus, weil für sie im Vordergrund stünde, den gesellschaftlichen Säkularisierungsprozess zu forcieren. Sogar im Hinblick auf altruistisches Verhalten gilt: Menschen spenden Geld für gute Zwecke, aber sie tun dies eher nicht aus der Absicht heraus, damit eine aggregierte Spendenquote nach oben zu treiben.
- All dies gilt auch und sogar insbesondere für die Wirtschaft: Kein Nachfrager betritt den Markt, um dadurch absichtlich zu einer Preiserhöhung beizutragen. Und kein Anbieter betritt den Markt, um dadurch absichtlich eine preissenkende Tendenz auszulösen. Und doch beruht die Funktionsweise der Marktwirtschaft

genau darauf, dass diese nicht-intendierten Folgen intentionalen Verhaltens institutionell aufeinander abgestimmt werden.

- Kein Arbeitnehmer nimmt einen Job an, um die Arbeitslosenquote zu senken. Und kein Arbeitgeber entlässt seine Beschäftigten, weil er intendiert, die Arbeitslosenquote dadurch ansteigen zu lassen. Will man die Entwicklung der Arbeitslosenquote erklären, so muss man sie als nicht-intendiertes Ergebnis intentionalen Handelns rekonstruieren.
- Niemand kauft sich ein Haus, um die Baukonjunktur anzukurbeln. Niemand verschmutzt die Umwelt, weil es seine Absicht wäre, die natürlichen Lebensgrundlagen zu unterminieren. Niemand macht sich der Korruption schuldig, weil er das Vertrauen im System und sogar das Vertrauen ins System der Marktwirtschaft untergraben will. Kein Unternehmen leistet sich Skandale, weil es bewusst eine Erosion seiner eigenen Legitimation (und entsprechende Kollateralschäden für die Legitimation anderer Unternehmen) intendiert.
- Und analog gilt: Niemand verursacht absichtlich eine Wirtschafts- und Finanzkrise.

Dies führt unmittelbar zu der wirtschaftsethischen Schlussfolgerung, dass eine angemessene *Diagnose* der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise die Krise als eine *nicht-intendierte* Folge intentionalen Handelns rekonstruieren muss, wenn sie sich nicht einen intentionalistischen Fehlschluss zu Schulden kommen lassen will.⁴

(2) Neben dem intentionalistischen Fehlschluss gibt es mit dem moralistischen Fehlschluss noch einen zweiten Kategorienfehler, der im öffentlichen Diskurs regelmäßig auftaucht, weil er in der Semantik tief verwurzelt ist. Abbildung 2 hilft, sich den Sachverhalt vor Augen zu führen.

Betrachtet sei die Situation eines Interessenkonflikts, in dem das – an der Ordinate abgetragene – legitime Eigeninteresse eines wirtschaftlichen Akteurs in Widerspruch zu den – an der Abszisse abgetragenen – Interessen anderer Akteure gerät. Es sei unterstellt, dass diese Fremdinteressen ebenfalls als legitim und schützenswert gelten und dass ihre Berücksichtigung mithin ein moralisches Anliegen darstellt. Vor diesem Hintergrund lassen sich nun zwei Begriffe von Moral unterscheiden.

Nimmt man die Konfliktsituation als gegeben und betrachtet nur, wie man sich *innerhalb* dieser Situation verhalten kann, so bewegt man sich gedanklich entlang der – negativ geneigten, von Nord-West nach Süd-Ost verlaufenden – Tradeoff-Geraden. Ausgehend vom Status quo (S), lässt sich innerhalb dieses Denkrahmens eine Verwirklichung des moralischen Anliegens (Pfeil 1) nur als Bewegung entlang der Konfliktlinie (Pfeil 2) vorstellen. Dies bedeutet dann aber – denknotwendig –, dass sich das moralische Anliegen nur zu Lasten des Eigeninteresses (Pfeil 3) verwirklichen lässt. Die semantisch radikale Konsequenz

⁴ An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, dass intentionalistische Fehlschlüsse in zwei Varianten auftreten, je nachdem, ob schlechte (allgemein unerwünschte) Ergebnisse auf schlechte Intentionen oder ob gute (allgemein erwünschte) Ergebnisse auf gute Intentionen zugerechnet werden, obwohl es sich bei den Ergebnissen um nicht-intendierte Systemfolgen handelt. Die erste Variante tendiert zu Verschwörungstheorien im Sinne von Popper (1945, 1992; Kapitel 14, S. 105-117). Die zweite Variante tendiert zu adorierender Heldenverehrung, wie man sie in der Wirtschaftspresse oft finden kann, wenn der wettbewerbliche Erfolg eines Unternehmens der strategischen Weitsicht einzelner Personen zugerechnet wird, ohne die sozialstrukturellen Faktoren des Wirtschaftssystems – inklusive *Zufall* und Erwartungskoordination durch Erwartungsenttäuschung – angemessen zu würdigen. Zur Rolle des Zufalls vgl. ausführlich Hayek (1976, 1981; Kapitel X, S. 149-178).

eines solchen Denkens besteht darin, dass der Interessenkonflikt als ein Konflikt zwischen Eigeninteresse (Punkt E) und Moral (Punkt M) wahrgenommen wird. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass umgekehrt eine Verfolgung des Eigeninteresses (Pfeil 4) innerhalb dieses Denkrahmens als Bewegung entlang der Konfliktlinie (Pfeil 5) vorgestellt werden muss, so dass dies notwendig zu Lasten des moralischen Anliegens geht (Pfeil 6). Hier wird Moral im Paradigma von Win-Lose gedacht.

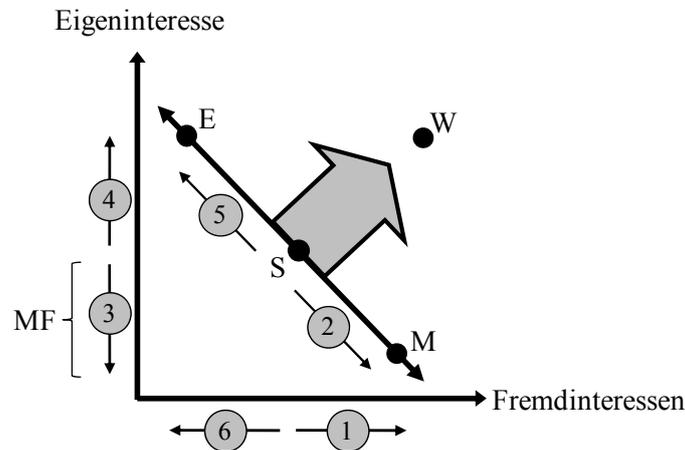


Abbildung 2: Der moralistische Fehlschluss

Nimmt man die Konfliktsituation jedoch nicht als gegeben, sondern als veränderlich an, dann wird der Blick frei für eine zweite Dimension: Neben den konfligierenden Interessen lassen sich dann auch gemeinsame Interessen identifizieren. Ein solcher Perspektivwechsel um 90° sei hier als „orthogonale Positionierung“ bezeichnet, graphisch repräsentiert durch den grauen Pfeil, der nach Nord-Ost zeigt. Hier wird Moral im Paradigma von Win-Win gedacht. Im Fokus steht die Idee wechselseitiger Besserstellung (Punkt W). Damit wird der Denkrahmen nun so erweitert, dass eine Möglichkeit in den Blick gerät, die man zuvor gar nicht sehen konnte, die Möglichkeit nämlich, das moralische Anliegen (Pfeil 1) durch eine Indienstnahme des Eigeninteresses (Pfeil 4) voranzubringen. Die Stoßrichtung dieses Denkens lautet: Moral und Eigeninteresse können kompatibel *gemacht* werden. Folglich ist der „moral point of view“ nicht – moralistisch – als Punkt M, sondern – mutualistisch – als Punkt W zu identifizieren.⁵

Für den Begriff der Win-Lose-Moral ist entscheidend, dass das Eigeninteresse nicht zu stark ausgeprägt ist. Für die Win-Win-Moral steht ein ganz anderer Aspekt im Zentrum. Hier ist das ausschlaggebende Kriterium für die Qualifizierung eines Verhaltens als moralisch oder unmoralisch, ob die Verfolgung des Eigeninteresses zu Gunsten oder zu Lasten anderer Akteure ausschlägt.⁶

⁵ Die Unterscheidung zwischen Win-Lose-Moral und Win-Win-Moral findet sich – nicht dem Begriff, wohl aber der Sache nach – bereits bei Mises (1922; Teil IV, S. 383-445). Die Überlegungen von Mises aufgreifend, verwendet Hazlitt (1964, 1994) den Begriff „Mutualismus“ zur Kennzeichnung der Win-Win-Moral. Als Überblick vgl. Pies (2009c).

⁶ Vgl. hierzu die mittlerweile klassische Formulierung von Richard Whately (1864, 1865; Apophthegm Nr. 26, S. 3), dem ökonomisch versierten anglikanischen Erzbischof von Dublin. Er hat genau diese Unterscheidung im Blick, wenn er klarstellt: „A man is called selfish, not for pursuing his own good, but for neglecting his neighbours.“ – Man kann diesen Gedanken noch weiter denken: Die normative Ambivalenz des Eigeninteresses besteht nicht darin, dass es zu stark ausfallen kann, sondern darin, dass es so ausgerichtet sein kann, dass man andere vernachlässigt und damit letztlich auch sich selbst schädigt. Insofern könnte man das Whately-Zitat wie folgt ergänzen: „– and thus his own“. Zur Erläuterung: Im Modus

Vergleicht man diese beiden Moralbegriffe – Moral als Win-Lose versus Moral als Win-Win –, so wird bereits auf den ersten Blick deutlich, dass man sich mit dem moralistischen „point of view“ (Punkt M) gravierende Implementierungsprobleme einhandelt, weil nicht recht einsichtig ist, worauf man die Hoffnung gründen könnte, dass Akteure auf ihr Eigeninteresse verzichten (können). Insbesondere im Hinblick auf wirtschaftliche Akteure, die im Wettbewerb stehen und bei mangelndem Erfolg mit wirtschaftlichem Ruin rechnen müssen, zeigt sich der Unterschied in eklatanter Weise. Ihnen gegenüber kann das Win-Lose-Verständnis Moral nur als Opfer appellativ einfordern, während das Win-Win-Verständnis für die Moral Klugheitsargumente ins Feld führen kann, zumal sich auf dieser Basis sogar ein Opfer – zwar nicht als Selbstzweck, wohl aber – als moralische Investition begründen lässt.

Warum das Win-Lose-Verständnis von Moral sogar zu einem moralistischen Fehlschluss (MF) führt, zeigt sich hingegen vielleicht erst bei einem zweiten Blick auf Abbildung 2. Hierzu muss man sich einen Sachverhalt vor Augen führen, der semantisch zumeist abgedunkelt wird, indem der situative Konflikt nicht als Interessenkonflikt, sondern als Wertekonflikt dargestellt wird. So gerät leicht aus dem Blick, dass nicht nur die Fremdinteressen, sondern auch das Eigeninteresse prinzipiell als gleichrangig legitim konzeptualisiert werden muss. Im Klartext: Die schützenswerten Fremdinteressen, die zu berücksichtigen ein moralisches Anliegen konstituiert, sind ja nichts anderes als das gebündelte Eigeninteresse anderer Akteure. Insofern muss man davon ausgehen, dass es sich um einen *symmetrischen* Konflikt prinzipiell gleichrangiger (Eigen-)Interessen handelt.

Die christliche Theologie ist für diesen Sachverhalt besonders sensibel, weil sie durch das Gebot der Nächstenliebe konstitutiv auf den Gedanken verpflichtet ist, dass die Liebe zu sich selbst das Modell abgeben soll, an dem eine Person ihr Verhältnis zu anderen Personen orientiert. Schließlich heißt es sowohl im Alten Testament wie auch im Neuen Testament nicht, dass man – im Sinne einer Win-Lose-Moral – den Nächsten mehr lieben soll als sich selbst. Stattdessen heißt es dort, dass man – im Sinne einer Win-Win-Moral – den Nächsten lieben soll *wie sich selbst*. Um es als These pointiert zuzuspitzen: *Die moralistische Polemik gegen das Eigeninteresse ist unchristlich.*⁷

gelingender Kooperation fördere ich mein Eigeninteresse, *indem* ich das Eigeninteresse meiner Partner fördere. *Deshalb* ist aus moralischer Sicht nichts dagegen einzuwenden, wenn das Eigeninteresse hier stark ausgeprägt ist. Im Modus misslingender Kooperation hingegen verfehle ich das Eigeninteresse meiner Partner und schädige damit auch mich selbst, weil wir gemeinsam des Win-Win-Potentials der Kooperation verlustig gehen. Insofern ist es irreführend, hier eine Abschwächung des Eigeninteresses – im Sinne von Mäßigung als einer Temperierung der Motivation – zu fordern. Um es bildlich zu sagen: Wenn man einen falschen Weg einschlägt, dann hilft es nicht, wenn man die Geschwindigkeit vermindert. Vielmehr kommt es darauf an, dass man die Richtung ändert – im übertragenen Sinn: die soziale Ausrichtung, nicht aber die Stärke des eigenen Interesses. Das Umschalten vom Modus misslingender zum Modus gelingender Kooperation erfordert oft Weichenstellungen institutioneller Art, die Moral durch Anreize unterstützen und damit eine Kompatibilität zum Eigeninteresse aller Beteiligten aktiv herstellen.

⁷ Aus ordonomischer Sicht lässt sich – mit Anklängen für eine theologische Übersetzung – folgendes Klugheitsargument formulieren: Die isolierte (und sich selbst isolierende) Selbstliebe als ein Verliebtsein in sich selbst – mit Luther (o.J., 1938; S. 304, Zeile 25-29): als ein Verkrümmtsein des Menschen in sich selbst (homo incurvatus in se ipse) – sabotiert das Eigeninteresse an der auf eine Kooperation mit anderen konstitutiv angewiesenen Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Das sich sozial *abwendende* Selbstverliebtsein ist Ausdruck und Resultat von *Ichschwäche*. Die sich sozial *zuwendende* Selbstliebe hingegen ist Ausdruck und Resultat von *Ichstärke*, und zwar vor allem deshalb, weil die zur Nächstenliebe gewendete Selbstliebe zu gelingender Kooperation (Win-Win) beiträgt und gegebenenfalls sogar ein mutualistisches Geliebtwerden herbeiführen kann. Das moralische Ideal der Nächstenliebe ist nicht – im Tradeoff – als Einbuße an Selbstliebe zu denken, also nicht als Preisgabe, Opfer oder Verzicht, sondern es ist – im Wege

Aber auch die säkulare Ethik ist für den Gedanken einer Win-Win-Moral stets aufgeschlossen gewesen. Das gilt schon für die antike Tugendethik, die ja auf die Selbstverwirklichung und Selbstvervollkommnung des Menschen – simultan als Person und als Bürger – abzielt. Es gilt aber auch für neuere Ethikentwürfe. Um es bewusst mit Anklängen an Immanuel Kant zu formulieren: *Es widerspräche der Autonomie des Subjekts und sogar seiner Würde als Person, wollte man von einem Individuum erwarten, gravierend gegen seine eigenen Interessen verstoßen zu sollen.*

Man kann das moralische Selbstmissverständnis des Moralismus auch so ausdrücken: Wenn Moral letztlich auf ein friedliches und produktives Zusammenleben der Menschen abzielt, dann ist eine Moralkommunikation, die ihren Adressaten nicht darzulegen vermag, inwiefern ein moralisches Engagement *auch* in ihrem Interesse liegt, ein Teil des Problems, für dessen Lösung sie sich hält, weil von ihr die Tendenz ausgeht, den Streit zu verstärken, anstatt ihn – mittels einer orthogonalen Positionierung – konstruktiv(istisch) aufzulösen.⁸

(3) Es gehört zu den charakteristischen Besonderheiten der öffentlichen Moralkommunikation, dass intentionalistische und moralistische Fehlschlüsse oft gleichzeitig auftreten. Abbildung 3 hilft, sich diesen Sachverhalt vor Augen zu führen, indem (a) ein individualethischer und (b) ein institutionenethischer Argumentationsmodus unterschieden werden.

Im *individualethischen* Modus wird argumentiert, ein Individuum möge sich in einer *gegebenen* Situation anders verhalten, indem es sich eine veränderte Zielsetzung zu eigen macht. Hier soll die Handlungsänderung motivational bewirkt werden: durch eine Änderung der *Handlungsgesinnung*. So will die Individualethik dazu beitragen, dass Individuen sich moralisch verhalten *wollen*.

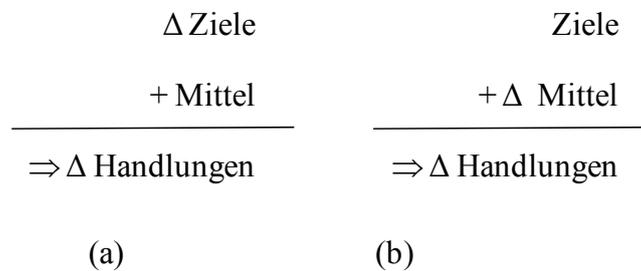


Abbildung 3: *Individualethik versus Institutionenethik*

Im *institutionenethischen* Modus wird argumentiert, ein Individuum möge sich in einer *veränderten* Situation anders verhalten. Unter Beibehaltung seiner Ziele soll es von den Mitteln, deren Verfügbarkeit situativ verändert wird, einen anderen Gebrauch machen. Hier soll die Handlungsänderung also institutionell bewirkt werden: durch eine Änderung der *Handlungsbedingungen*, also durch eine (Re-)Formierung der situativen Anreizstruktur. So will

einer orthogonalen Positionierung, die diese falsche Entgegensetzung überwindet – zu denken als fruchtbare Entfaltung der Selbstliebe und mithin als kluge Investition, also nicht als individuelle Verarmung, sondern als (wechselseitige) Bereicherung. Gerade auch aus theologischer Sicht ist die sich als Nächstenliebe entfaltende Selbstliebe für das moralische Subjekt nicht als Verlust, sondern als Gewinn zu bilanzieren: *Individuierung vollzieht sich als Sozialisation.*

⁸ Auf die gesellschaftliche Dysfunktionalität bestimmter Arten von Moralkommunikation weist insbesondere Luhmann (1990) nachdrücklich hin.

die Institutionenethik dazu beitragen, dass Individuen, die sich bereits moralisch verhalten wollen, sich auch tatsächlich moralisch verhalten *können*.

Diese beiden Argumentationsmodi entwickeln ihre jeweilige Leistungsfähigkeit im Hinblick auf unterschiedliche Arten von Handlungsfolgen. Sind die Handlungsfolgen intendiert, so mag der individualethische Argumentationsmodus prinzipiell geeignet sein, zur Verwirklichung moralischer Anliegen beizutragen. Und analog gilt: Sind die Handlungsfolgen *nicht*-intendiert, so kann der institutionenethische Argumentationsmodus dazu beitragen, Moral zur Geltung zu bringen. Bezogen auf die je unterschiedlichen Arten von Handlungsfolgen, erweisen sich die beiden Argumentationsmodi mithin als *funktionale Äquivalente*.

Probleme tauchen jedoch auf, wenn vom individualethischen Argumentationsmodus Gebrauch gemacht wird, um *nicht*-intendierte Systemergebnisse zu adressieren, also jene Art von Handlungsfolgen, auf die der institutionenethische Argumentationsmodus systematisch zugeschnitten ist. Hier wird dann ein Kategorienfehler begangen, in dessen Folge der individualethische Argumentationsmodus Raum bietet für eine Kombination von intentionalistischen und moralistischen Fehlschlüssen. Typischerweise wird dann erstens – im Hinblick auf die Diagnose – ein zu kritisierender Missstand auf die Ziele der handelnden Akteure zurückgeführt (intentionalistischer Fehlschluss) und zweitens – im Hinblick auf die Therapie – von den Akteuren verlangt, sie sollten um der Moral willen sich andere Ziele zu eigen machen und hierbei auf das verzichten, was sie selbst als ihr eigenes Interesse wahrnehmen (moralistischer Fehlschluss).

(4) Abschließend lassen sich nun einige Kernbotschaften der ordonomischen Wirtschaftsethik verständlich machen. Sie formuliert – jeweils im Hinblick auf die Marktwirtschaft als ein wettbewerblich verfasstes System – folgende Thesen:

- *Unter Bedingungen der Konkurrenz avancieren die institutionellen Rahmenbedingungen zum systematischen Ort der Moral.* Zur Erläuterung: Im Wettbewerb sind die Handlungen und ihre Systemfolgen motivational entkoppelt und nur institutionell verknüpft. Deshalb hängt es von den sozialstrukturellen Anreizarrangements ab, inwiefern es gelingt, die nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns institutionell so zu kanalisieren, dass moralische Anliegen einer Verwirklichung nähergebracht werden können.
- *Konkurrenz ist ein Instrument sozialer Kooperation.* Zur Erläuterung: Wettbewerb ist kein Selbstzweck. Aber er kann – als funktionaler Leistungswettbewerb – institutionell so eingerichtet und ausgestaltet werden, dass von ihm Anreize ausgehen, das eigeninteressierte Verhalten in den Dienst anderer Menschen zu stellen. Die Marktwirtschaft ist wettbewerblich verfasst, um auf diese Weise die Menschen dazu anzuhalten, sich wechselseitig zu Diensten zu sein. Der soziale Sinn der Konkurrenz besteht darin, die gesellschaftliche Zusammenarbeit – und mehr noch: das Zusammenleben – der Menschen produktiv zu gestalten.
- *Unternehmen sind Wertschöpfungsagenten im gesellschaftlichen Auftrag.* Zur Erläuterung: Die marktwirtschaftliche Funktion der Unternehmen besteht darin, gesellschaftliche Probleme durch Wertschöpfung lösen zu helfen. Hierzu – und nicht etwa als Selbstzweck – wird ihnen das Mandat erteilt, Gewinne zu erzielen. Auf einem funktionierenden Wettbewerbsmarkt kann ein Unternehmen aber nur dann Gewinne erwirtschaften, wenn es ihm gelingt, für seine Güter und Dienstleistungen eine freiwillige Zahlungsbereitschaft zu aktivieren, die die Kosten der Herstellung übersteigt. Insofern sind Gewinne ein Signal – und eine

Belohnung! – für gelungene Wertschöpfung. Sie indizieren, dass ein Unternehmen seiner Systemfunktion erfolgreich nachgekommen ist.

Alle drei Thesen zusammengenommen markieren einen Fluchtpunkt, auf den hin Reformbemühungen ausgerichtet werden können, wenn es darum geht, konkrete Missstände durch geeignete Korrekturen *im* System zu beheben. Zur Verwirklichung moralischer Anliegen setzt man dann nicht eine *Außerkraftsetzung*, sondern auf eine bessere *Inkraftsetzung* des marktwirtschaftlichen Systems und der ihm inhärenten Win-Win-Logik wechselseitiger Besserstellung.

3. Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise: Eine ordonomische Stellungnahme zum Wort des Rates der EKD

Im Folgenden soll aus der Perspektive einer ordonomischen Wirtschaftsethik ein analytischer Blick auf das Wort des Rates der EKD zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise geworfen werden.⁹

Um es gleich vorab zu sagen: Aus wirtschaftsethischer Sicht handelt es sich um ein beeindruckendes Dokument, das sichtlich um eine Versachlichung der Diskussion bemüht ist, hierbei in einem ganz außergewöhnlichen Ausmaß ökonomische Expertise unter Beweis stellt und etwaigen Versuchungen zum Populismus eine klare Absage erteilt. Die argumentative Stoßrichtung, die hier angestrebt wird, ist daher generell begrüßenswert.¹⁰

Dennoch soll hier das Wort des Rates der EKD *kritisch* betrachtet werden. Dabei geht es nicht darum, an einzelnen Formulierungen herumzukritteln, was angesichts der Tatsache, dass es sich ja um einen Gemeinschaftstext handelt, der durch zahlreiche Hände gegangen sein dürfte, ohnehin unangemessen wäre. Vielmehr geht es darum, an diesem insgesamt durchaus gelungenen Dokument kritisch zu demonstrieren, wie informativ es sein kann, wenn man – von theologischer Seite: stärker als bisher – auf Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik achtet und hierbei insbesondere auf die bewusst anzustrebende Vermeidung kategorialer Denkfehler.

Deshalb richtet sich der kritische Blick nicht auf die ökonomische, sondern auf die *theologische* Denkarbeit, die hier geleistet worden ist – genauer: auf die teils gelungene, teils misslungene Entfaltung ökonomischen Sachverständs, der in dem vorliegenden Textdokument auf eine ganz spezifisch *theologische* Art und Weise verarbeitet worden ist: Mit dieser Stellungnahme rückt die ordonomische Wirtschaftsethik ein systematisches Problem ins Blickfeld, dessen sich die Theologie – nota bene: in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse – bewusst sein sollte, nicht weil es unlösbar wäre, sondern weil es durchaus lösbar ist, sofern man das Problem klar vor Augen hat. Dieses Problem ist ein wissenschaftliches Grundlagenproblem. Es besteht darin, dass die Theologie – und insbesondere die christliche Theologie – für intentionalistische und moralistische Fehlschlüsse anfällig ist, und zwar aus einem *systematischen* Grund: Ordonomisch betrachtet, geht es der christlichen Theologie darum, die Semantik der Bibeltexte, die auf längst vergangene Sozialstrukturen referentialisiert ist, so zu übersetzen, dass damit Botschaften transportiert werden, die zu den Sozial-

⁹ Vgl. EKD (2009).

¹⁰ Mit seinem Wort zur aktuellen Krise setzt der Rat der EKD die mit seiner Denkschrift zum unternehmerischen Handeln – vgl. EKD (2008) – begonnene Linie konsequent fort, das aus seiner eigenen Sicht durch wechselseitige Missverständnisse zwischen (Vertretern von) Kirche und Wirtschaft belastete Verhältnis neu zu strukturieren und auf eine konstruktive(re) Grundlage zu stellen.

strukturen der modernen Gesellschaft passen. Hierfür bedarf es einer besonders kompetenten Methodenreflexion, die Standards seriöser Text-Exegese mit Standards sozialstruktureller Analyse zu *integrieren* hat.

Je nach Problemstruktur muss unterschiedlich argumentiert werden. Für die christliche Theologie ist und bleibt konstitutiv, die Geschichten und die Bildersprache der Bibel *individualethisch* zu übersetzen, wenn es etwa um Probleme der Seelsorge geht. Geht es jedoch um Probleme der Politik: um Probleme der politischen Ordnungsgestaltung, der institutionellen Rahmensetzung, dann ist es erforderlich, die Geschichten und die Bildersprache der Bibel *institutionenethisch* zu übersetzen. Andernfalls läuft man Gefahr, semantisch – durch die gewählten Begriffe – ungewollt solchen Denkweisen Vorschub zu leisten, die für intentionalistische und moralistische Fehlschlüsse extrem anfällig sind.¹¹

Im Folgenden wird gezeigt, dass die Spuren dieses theologischen Grundlagenproblems – das wohl so lange ungelöst bleiben muss, bis man es bewusst angeht – sich sogar in einem Text finden lassen, der sehr informiert und reflektiert gezielt darauf hin zugeschrieben ist, aus einer um funktionale Sozialstrukturen bemühten *politischen* Gestaltungsabsicht heraus im Namen der Kirche intellektuelle Orientierungsleistungen zu generieren, mit denen man sich im demokratischen Politikdiskurs konstruktiv – weil kompetent – zu Wort melden kann.

(1) Das Wort des Rates der EKD ist von seinem Selbstverständnis her ein politischer Beitrag. Die Kirche will zu einer ökonomischen Krise *politisch* Stellung nehmen.¹² Sie adressiert ihr Wort nicht nur an die eigenen Kirchenmitglieder, sondern an die demokratische Öffentlichkeit. Thematisiert werden Diagnose und Therapie der Krise. Vor diesem Hintergrund lässt sich die spezifische Fragestellung, der im Folgenden nachgegangen wird, mit Hilfe von Abbildung 4 verdeutlichen.

¹¹ Es geht hier nicht darum, aus einer institutionenethischen Perspektive der Individualethik das Existenzrecht abzuspreeken. Ganz im Gegenteil. Individualethik und Institutionenethik sind miteinander kompatibel, wenn man sie methodisch auf unterschiedliche Problemstrukturen referentialisiert. Um es so klar wie möglich zu sagen: Individualethik und Institutionenethik thematisieren *unterschiedliche* Lernprozesse. Die Individualethik fragt – aus der Perspektive einer *Handlungstheorie* –, ob sich ein Individuum in einer gegebenen Situation anders verhalten *sollte*. Methodisch betrachtet, geht die Institutionenethik genau andersherum vor. Sie fragt – aus der Perspektive einer *Situationstheorie* –, ob die Situation so verändert werden sollte, dass sich die Individuen anreizbedingt anders verhalten *können*. Im ersten Fall betrifft der Lernprozess ein einzelnes Individuum, im zweiten Fall betrifft er das gesellschaftliche Institutionensystem. Im ersten Fall soll das Individuum aus sich selbst heraus zu einer Verhaltensänderung angeregt und angeleitet werden. Im zweiten Fall geht es darum, das gesellschaftliche Umfeld die gewünschte Verhaltensänderung breitenwirksam – aus Sicht jedes Einzelnen betrachtet: von außen, anreizgesteuert – hervorbringen zu lassen. Insofern ist es ein *methodischer* Fehler – nicht ein moralischer, sondern ein *moraltheoretischer* Fehler –, wenn man die Individualethik dort anzuwenden versucht, wo das Problem einen institutionenethischen Zugriff erfordert.

¹² EKD (2009; S. 7): „Der Leitsatz für die kirchliche Einmischung in die Politik lautet: Die Kirchen wollen nicht selbst Politik machen, sie wollen Politik möglich machen.“

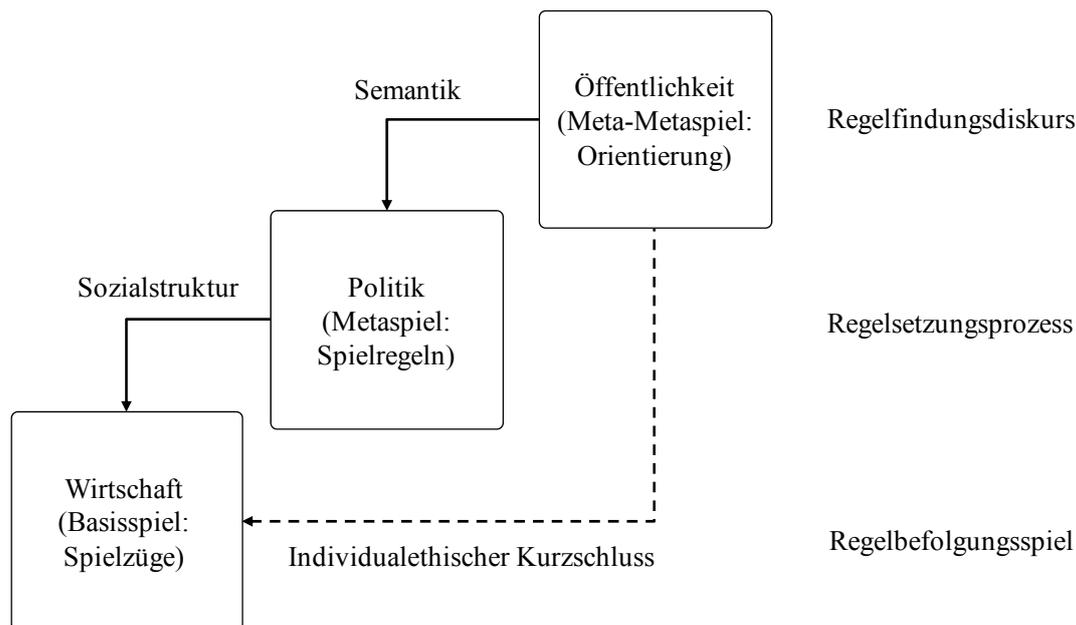


Abbildung 4: Individualethischer und institutionenethischer Argumentationsmodus als Alternativen politischer Kommunikation

Zu unterscheiden sind drei Ebenen: (a) die Arena der Wirtschaft, (b) die Arena der Politik und (c) die Arena der Öffentlichkeit. Das Wort des Rates der EKD ist an die Öffentlichkeit gerichtet. Entscheidend ist nun, mit welcher Stoßrichtung dies erfolgt. Hier sind zwei Alternativen denkbar. Die erste Alternative besteht darin, *individualethisch* zu verfahren und über die medial verfasste Öffentlichkeit moralische Appelle an die Akteure der Wirtschaft zu richten. Die zweite Alternative besteht darin, *institutionenethisch* zu verfahren und im öffentlichen Diskurs Argumente vorzubringen, die zur Gestaltung der Rahmenordnung beitragen. Im ersten Fall wird – aktionistisch – eine *direkte* Verhaltensänderung angestrebt. Im zweiten Fall wird – vermittelt durch eine institutionelle (Re-)Formierung von Anreizen – eine *indirekte* Verhaltensänderung angestrebt. Angesichts der Problemstrukturen einer wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft ist der zweite Argumentationsmodus hoch leistungsfähig, während der erste Argumentationsmodus sich nicht nur als kurzschlüssig erweist, sondern auch als ausgesprochen anfällig für intentionalistische und moralistische Fehlschlüsse.

Im Mittelpunkt der nun folgenden Überlegungen steht die Frage, inwiefern es dem Wort des Rates der EKD gelingt, ökonomischen Sachverstand mit den Mitteln einer theologisch interpretierten Metaphorik biblischer Bildersprache zu entfalten: Der Text verfolgt explizit die Intention, öffentlichkeitswirksam zur Diagnose und Therapie der Krise beizutragen. Zu diesem Zweck wird auf Geschichten und Bilder der Bibel zurückgegriffen. Diese biblischen Quellen werden theologisch gedeutet, und zwar in der Absicht, gerade dadurch eine ökonomische Analyse der Sachverhalte den Bürgern klar(er) vor Augen führen zu können. Deshalb wird nun untersucht, inwiefern dem Rat der EKD, der hier ausgewiesenermaßen institutionenethisch argumentieren *will*, dennoch Anklänge an eine latent und sogar manifest individuellethische Argumentation unterlaufen.

(2) Dass der Rat der EKD mit seinem Wort zur Krise institutionenethisch argumentieren will und das über weite Strecken auch tatsächlich tut, lässt sich leicht belegen. Drei Hinweise mögen hier genügen.

Erstens macht sich der Rat – freilich ohne den Begriff zu verwenden – der Sache nach die institutionenethische Grundthese ausdrücklich zu Eigen. Er schreibt:

„Eine freiheitliche Wirtschaftsordnung ist darauf angewiesen, dass politische Rahmenseetzungen für Transparenz, Verantwortung und Haftung sorgen und dass die Führungs- und Anreizsysteme in den Unternehmen keine Einladung zum Missbrauch darstellen.“¹³

Zweitens wird das Eigeninteresse wirtschaftlicher Akteure ausdrücklich als legitim anerkannt. Auf dieser Basis wird dann nicht – individualethisch – eine *Begrenzung*, sondern stattdessen – institutionenethisch – eine gemeinwohlorientierte *Ausrichtung* des Eigeninteresses gefordert. Hier sieht der Rat der EKD eine wichtige Aufgabe für formale und informale Institutionen. Dazu liest man:

„Der individuelle Eigennutz, der ein tragendes Strukturelement der Marktwirtschaft ist, kann isoliert zum zerstörerischen Egoismus verkommen. Über die politische und wirtschaftliche Rahmenseetzung hinaus ist es eine kulturelle Aufgabe, dem Eigennutz eine gemeinwohlverträgliche Gestalt zu geben.“¹⁴

Drittens unterscheidet der Rat zwischen einer Hauptlinie seiner Argumentation und einer Nebenlinie. Die Nebenlinie wird – unter expliziter Verwendung des Begriffs – als individualethisch ausgewiesen. Nach einer längeren Schilderung von Regulierungsdefiziten und Problemen des Risikomanagements schreibt der Rat: „Die Ursachen der Krise haben auch eine *individualethische Dimension*.“¹⁵ Das Wort „auch“ lässt darauf schließen, dass die Hauptursachen *gerade nicht* in der individualethischen Dimension gesehen werden.

(3) Das Anliegen, institutionenethisch zu argumentieren, wird vom Rat der EKD nun theologisch so aufbereitet, dass die ökonomische Stellungnahme in eine ganz bestimmte Bibelstelle hineingelegt bzw. aus ihr heraus entwickelt wird. Der Rat schreibt:

„Wir orientieren uns in der gegenwärtigen Krise an einem Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja. Im 30. Kapitel vergleicht der Prophet die Missachtung von Gottes Gebot mit einem Riss in einer hoch aufragenden Mauer: Euch soll »diese Sünde sein wie ein Riss, wenn es beginnt zu rieseln an einer hohen Mauer, die plötzlich, unversehens einstürzt«. Das ist ein starkes Bild, auch heute noch. Die Verantwortungslosigkeit, die in die globale Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise hineingeführt hat, kann katastrophale Folgen haben – wie der Riss in einer hohen Mauer, der zunächst kaum sichtbar ist, aber immer weiter aufreißt und die Mauer zum Einsturz bringen wird. ... Diese Worte aus dem Jesajabuch sind eine Art biblisches Vermächtnis, ganz konzentriert auf *einen* Gedanken und *ein* Bild. Der Prophet lässt uns wissen: Es gibt ein »Zu spät«. Auch wenn *wir* deutlich machen wollen, dass es Wege aus der Krise gibt – *diese* Gefahr dürfen wir nicht verschweigen.“¹⁶

An dieser Passage ist für die hier zu verfolgende Fragestellung vor allem interessant, wie der Rat der EKD eine *theologische Distanz* zu dem Bibeltext aufbaut. Das Wort des Rates *zitiert* die Bibelstelle nicht einfach nur. Vielmehr *interpretiert* es die Bibelstelle und nimmt dabei – gut theologisch – erhebliche *Freiheitsgrade* in Anspruch. So wird explizit darauf verwiesen, dass der Prophet Jesaja selbst den gesellschaftlichen Zusammenbruch seinerzeit als „unausweichlich“¹⁷ einstufte. Insofern wird das biblische Bild vom „Riss in der Mauer“ grundlegend uminterpretiert, wenn es heute zur Warnung dienen soll, um einem möglichen Zusammenbruch durch geeignete Politikmaßnahmen zuvorzukommen.

(4) Die durch das Bild der Bibel angeleitete – bzw. in dieses Bild eingekleidete – *Diagnose* der Krise fragt, was den Riss in der Mauer verursacht hat. Als Antwort auf diese Frage

¹³ EKD (2009, S. 15).

¹⁴ EKD (2009; S. 8).

¹⁵ EKD (2009; S. 14, H.i.O.).

¹⁶ EKD (2009; S. 11, H.i.O.). Die Berufung erfolgt auf Jesaja 30, 8-15.

¹⁷ EKD (2009; S. 11).

wird eine allgemeine Verantwortungslosigkeit ausgemacht, die auf mehreren Ebenen gleichzeitig um sich gegriffen habe: in der Wirtschaft, in der Politik, bei jedem Einzelnen. Die Besonderheit dieser Diagnose besteht darin, dass sie nicht auf Schuldzuweisungen verzichtet und dennoch niemanden konkret an den Pranger stellt, weil die Schuldzuweisungen flächendeckend ausgeweitet werden. Die Pointe dieser Diagnose lautet: In gewisser Weise sind wir alle Schuld an der Krise. Hierzu liest man beim Rat der EKD:

„Ausgangspunkt der Finanzmarktkrise ist nach dem weithin übereinstimmenden fachlichen Urteil ein Mangel an Verantwortung, bis hin zur Verantwortungslosigkeit. Nicht mehr kontrollierbare Risiken wurden in Kauf genommen, weil man auf diese Weise Wachstumschancen und hohe Renditen erwartete. Das gilt für die Akteure auf den Finanzmärkten ebenso wie für die Aufsichts- und Regulierungsorgane und die Vergütungsanreize, die in den Unternehmen gesetzt wurden, es gilt aber auch für die politisch Verantwortlichen. Im Vordergrund steht das Versagen Einzelner und bestimmter Gruppen. Die Orientierung am schnellen Geld hat jedoch in den letzten Jahren auch weite Kreise der Bevölkerung erreicht. ... Zu den ursächlichen Faktoren der Krise gehört schließlich eine allgemeine *Mentalität* des schnellen Geldes. Wie selbstverständlich wurden auch von Verbrauchern kurzfristig hohe Renditen erwartet, ohne sie ins Verhältnis zu den damit verbundenen hohen Risiken zu setzen. Spekulative Geschäfte wurden durch eine verbreitete Gier genährt, ein Laster, das nicht auf Manager beschränkt, sondern in der gesamten Gesellschaft anzutreffen ist.“¹⁸

Neben Regulierungsdefiziten und einem deshalb verunglückten Risikomanagement wird also auch eine „verbreitete Gier“ als für die Krise ursächlich ausgemacht.

(5) Die durch das Bild der Bibel angeleitete – bzw. in dieses Bild eingekleidete – *Therapie* für die Krise geht der Frage nach, welche Maßnahmen getroffen werden müssen, um die Missstände wieder in Ordnung zu bringen. Entwickelt werden die entsprechenden Überlegungen unter dem Titel „»wenn ihr umkehrtet, ... so würde euch geholfen«“¹⁹. Im Einzelnen werden dann – je nach Fristigkeit – drei unterschiedliche Optionen aufgezeigt, wie die *Politik* auf die Krise zu reagieren hat. Hierzu schreibt der Rat der EKD:

„Es ist offenkundig, dass diese Krise nur politisch – und zwar gemeinsam in der internationalen Staatengemeinschaft – bewältigt werden kann. ... *Kurzfristig* wird der Krise in den meisten Ländern durch Konjunkturprogramme begegnet. ... *Mittelfristig* kann diese Krise nur durch eine politische Gestaltung der Finanzmärkte bewältigt werden. ... *Langfristig* können Krisen dieses Ausmaßes nur durch ein umfassendes Umsteuern der internationalen Wirtschafts- und Finanzpolitik bewältigt und verhindert werden.“²⁰

(6) Vor diesem Hintergrund lassen sich nun die Stärken und die Schwächen kontrastieren, die dem Ansatz zu eigen sind, den der Rat der EKD für sein Wort zur Krise gewählt hat.

Auf der einen Seite werden – *institutionenethisch* argumentierend – Politikmaßnahmen skizziert, die mit einer kosmopolitischen Nachhaltigkeitsorientierung verfolgt werden sollen, um moralische Anliegen weltweit zur Geltung zu bringen.²¹ Aus wirtschaftsethischer Sicht betrachtet, liegt hierin eine besondere Stärke des gewählten Ansatzes.

Auf der anderen Seite werden *individualethische* Formulierungen gewählt, die zu der Intention, eine bessere Politik ermöglichen zu wollen, nicht recht zu passen scheinen. Dies gilt ganz besonders für die Umkehr-Metapher. Hier kann – mit Hilfe von Abbildung 2 – jeder selbst die Probe machen: In welchem Paradigma wird hier gedacht und zu denken nahegelegt? Erweckt die „Gier“-Diagnose in Verbindung mit der „Umkehr“-Metapher nicht den Eindruck, dass hier eine Kehrtwende um 180° propagiert wird, im Paradigma einer

¹⁸ EKD (2009; S. 13 f., H.i.O.).

¹⁹ EKD (2009; S. 16). Zitiert wird hier Jesaja 30, 15. In der Einheitsübersetzung heißt es. „Nur in [der] Umkehr ... liegt eure Rettung“.

²⁰ EKD (2009; S. 16 f., H.i.O.).

²¹ Vgl. EKD (2009, S. 7, S. 17, S. 18, S. 20).

Win-Lose-Moral? Und wird nicht gerade dadurch kategorial der Blick auf die Möglichkeit verstellt, die das Wort zur Krise doch öffentlichkeitswirksam vor Augen führen möchte, die Möglichkeit nämlich, im Wege ordnungspolitischer Reformen institutionelle Rahmenbedingungen herbeizuführen, die das Eigeninteresse wirtschaftlicher Akteure für moralische Anliegen in Dienst nehmen?²²

(7) Der wirtschaftsethische Befund lässt sich nun thesenartig wie folgt zuspitzen.

Erstens: Das Wort des Rates der EKD changiert zwischen einem institutionenethischen Argumentationsmodus, der dem ausgewiesenen Anliegen einer konstruktiven Politikberatung angemessen ist, und einem individualethischen Argumentationsmodus, der diesem Anliegen nicht angemessen ist und von dem sogar die Gefahr ausgeht, dieses Anliegen ver-sehentlich zu unterminieren. Indem „Gier“ – zwar nicht als die einzige, wohl aber – als eine wichtige Ursache für die Krise ausgemacht wird und indem dann als Therapie eine „Umkehr“ empfohlen wird, propagiert das Wort des Rates der EKD eine individualethische Stoßrichtung des Denkens, die genau in dem oben analysierten Sinn zu aktionistischen Kurzschlüssen und insbesondere zu intentionalistischen und moralistischen Fehlschlüssen einlädt.²³

Zweitens: Dieses Changieren, das ganz wesentlich mit der Art und Weise zusammenhängt, wie biblische Metaphern verwendet werden, wird – wenn man das als Wirtschaftsethiker so sagen darf – nicht durch zu viel, sondern durch zu wenig Theologie verursacht: durch eine nicht zureichende Distanz zu den sakralen Texten, von deren Bildersprache man sich dann ein Argumentationsparadigma aufdrängen lässt, das tendenziell nicht aufklärerisch, sondern gegenaufklärerisch wirkt und so Gefahr läuft, das theologische Anliegen konstruktiver Orientierung ungewollt zu sabotieren.

Drittens: Das hier identifizierte Problem ist ein Grundlagenproblem der Theologie, dessen sie sich bewusst sein muss, wenn sie es systematisch lösen will. Sie kann es lösen, wenn sie die Freiheitsgrade zur Interpretation sakraler Texte nutzt, die sie in anderen Kontexten durchaus in Anspruch zu nehmen weiß: Die Geschichten und Bilder der Bibel sind durchgängig auf vormoderne Sozialstrukturen referentialisiert und müssen deshalb – nicht nur stets individualethisch, sondern differenzierend *auch* – institutionenethisch übersetzt werden, wenn von ihnen eine konstruktive Orientierung der *Politik* ausgehen soll.²⁴

²² Dabei ist dem Wort des Rates der EKD die Idee einer orthogonalen Positionierung – im Sinne einer kategorialen Auflösung unproduktiver Widersprüche – und die Bedeutung einer zweckmäßigen Semantik für orthogonale Positionierungen durchaus nicht unvertraut. Jedenfalls schreibt der Rat der EKD (2009; S. 18) mit einem Blick auf die nicht nur intellektuellen, sondern auch politisch bereits manifest gewordenen Errungenschaften der Nachhaltigkeitssemantik: „Gerade jetzt besteht die Gefahr, in Denkmuster zurückzufallen, in denen wirtschaftliche Vernunft, soziale Gerechtigkeit und ökologische Verantwortung als Gegensätze begriffen wurden.“

²³ Aus ordonomischer Sicht ist es durchaus möglich, den Begriff „Gier“ in theologischen Kontexten zu verwenden, ohne dadurch einer dysfunktionalen Semantik Vorschub zu leisten. Zwar macht es dann immer noch einen großen Unterschied, ob die individualethische Ansprache des Theologen (als eines Seelsorgers) lautet: „Deine Gier schadet anderen“, oder ob gesagt wird: „Deine Gier schadet dir selbst“. Aber insbesondere die zweite Aussage lässt sich durchaus mit Klugheitsargumenten substantiell fundieren. Ökonomisch reformuliert: Wer gierig ist, kalkuliert nicht richtig und trifft dann falsche Entscheidungen.

²⁴ Die wirtschaftsethische Stellungnahme dieses Aufsatzes hat ihren inhaltlichen Fokus auf die Grobstruktur der Argumentation, nicht auf die Feinstruktur einzelner Argumente gesetzt, obwohl naturgemäß auch hier Kritik möglich gewesen wäre. Als Beleg sei hier nur ein einziger Punkt herausgegriffen, und zwar deshalb, weil er einem interdisziplinären Dialog im Weg stehen könnte, denn Verständigung setzt stets ein gewisses Verständnis voraus. Der Rat der EKD (2009; S. 14 f.) schreibt: „Auch die Wirtschaftstheorie wird nach dieser Krise nicht unverändert bleiben können. Die Vorstellung von durchweg effizient funktionierenden Finanzmärkten ist durch die Krise widerlegt worden. In der vorherrschenden Wirtschafts-

Zusammenfassung und Ausblick

(1) Die Argumentation dieses Beitrags ist in drei Abschnitte gegliedert. Die Hauptthesen der Abschnitte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Erstens: In der öffentlichen Diskussion – und insbesondere in der Moralkommunikation der demokratischen Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland – wurde sehr schnell der Topos etabliert, die globale Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf „Gier und Größenwahn“ zurückzuführen.

Zweitens: Nach Auffassung der ordonomischen Wirtschaftsethik beruht diese kausale Zuschreibung auf kategorialen Denkfehlern. Solche Denkfehler führen zu falsch gestellten Fragen und in der Konsequenz zu absurden Antworten. Hinsichtlich der beliebten Alliterationen favorisiert die ordonomische Wirtschaftsethik also – statt des Buchstabens G für „Gier“ und „Größenwahn“ – die Buchstaben F und A: Ihr geht es darum, kategoriale Zurechnungsfehler der Moralkommunikation zu korrigieren, indem sie – im Hinblick auf die *Diagnose* moralischer Missstände – die nicht-intendierten „Folgen“ individuellen „Fehlverhaltens“ ins Sichtfeld rückt sowie – im Hinblick auf eine erfolgsversprechende *Therapie* – eine geeignete (Re-)Formierung institutioneller „Arrangements“ und ihre funktionalen „Anreizwirkungen“.

Drittens: Aus ordonomischer Perspektive wurde zu zeigen versucht, dass das Wort des Rates der EKD zur aktuellen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf der einen Seite das Tor weit aufstoßen will – und auch tatsächlich aufstößt –, um einer sachlichen Diskussion der erforderlichen Politikmaßnahmen öffentlich den Weg zu weisen. Gezeigt wurde ferner, dass der Text andererseits zwischen zwei moraltheoretischen Argumentationsweisen changiert und dabei Gefahr läuft, einen Denkansatz zu propagieren, der das Anliegen einer konstruktiv orientierenden Politikberatung geradewegs dementiert und sogar unterminiert. Damit wurde ein Grundlagenproblem formuliert, das der Theologie bewusst sein sollte, wenn sie es systematisch lösen will, das Problem nämlich, die Geschichten und Bilder sakraler Texte nicht nur individualethisch, sondern auch institutionenethisch zu übersetzen. Ersteres ist und bleibt zweckmäßig für eine kirchliche Seelsorgeperspektive. Letzteres hingegen ist systematisch immer dann erforderlich, wenn man die nicht-intendierten Systemfolgen des wirtschaftlichen Wettbewerbs diagnostisch und/oder therapeutisch adressieren will.

theorie gilt das Risiko einer umfassenden globalen Krise deswegen als so gut wie ausgeschlossen, weil sie auf der Annahme beruht, dass im idealtypischen Markt aufgrund der Markttransparenz alle Marktteilnehmer jederzeit umfassend informiert seien.“ – Dieses Urteil muss als Fehltriteil eingeschätzt werden. Selbst bei einem von außen eher oberflächlichen Blick auf die Ökonomik des 20. Jahrhunderts wird man vielmehr sagen dürfen, dass das Phänomen des sog. „Marktversagens“ in all seinen Facetten das *gemeinsame Schwerpunktthema* der mikroökonomischen und makroökonomischen Forschung gewesen ist und dass nach 1960 das Problem *asymmetrischer Information* eine in der ökonomischen Literatur fest etablierte und sehr intensiv erforschte Fragestellung ist. Als Kontrapunkt zu diesem Fehltriteil des Rates der EKD könnte man ohne allzu große Übertreibung die These formulieren, dass zwar nicht der Ausbruch der Krise, wohl aber das internationale politische Krisenmanagement geradezu einen *Triumph ökonomischer Forschung und Lehre* markiert. Denn dass – im Unterschied zur Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929 ff. – innerhalb so kurzer Zeit die zuständigen Fachleute in Wirtschaft und Politik weltweit so vieles richtig gemacht haben, lässt sich nur damit erklären, dass sie über eine theoretisch fundierte Ausbildung verfügen konnten und *deshalb* ziemlich genau wussten, was sie zu tun und was sie zu lassen hatten – obwohl es kein Drehbuch gab, an dem sich die Regie international abgestimmter Maßnahmen hätte orientieren können. Dass sehr schnell – im Zentrum der Krise: binnen Tagen – ein gemeinsames Problemverständnis erarbeitet werden konnte, ist eine *praktisch* höchst relevante (und extrem erfolgreiche) *Theorieleistung*, und das heißt eben: vor allem eine Leistung *ökonomischer* Theorie.

(2) Im Folgenden sei versucht, die hier entwickelte Argumentation vor möglichen Missverständnissen zu bewahren. In diesem Zusammenhang ist auf zwei Punkte hinzuweisen.

Erstens: Die wirtschaftsethische Kritik an der Diagnose, „Gier und Größenwahn“ seien für die Krise verantwortlich, ist von ihrem Anspruch her nicht ideologischer, sondern sozialtheoretischer Natur. Zur Erläuterung: Mit dem Satz „*de gustibus non est disputandum*“ wird die Erkenntnis zum Ausdruck gebracht, dass man über Geschmacksfragen nicht vernünftig streiten kann, weil es kein Kriterium gibt, anhand dessen man im Konsens entscheiden könnte, wer den richtigen und wer einen falschen Geschmack hat. Da mag es für manche naheliegen, diese Nichtentscheidbarkeit auch für Fragen der moralischen Wertung zu reklamieren. Und in der Tat: Das „Faktum des Pluralismus“ im Sinne von John Rawls erkennt ausdrücklich an, dass es Fragen der Moral – insbesondere im Hinblick auf die konkretisierende Bestimmung eines guten Lebens – gibt, die sich nicht vernünftig entscheiden lassen, mit der Folge, dass der Pluralismus in einer modernen (Welt-)Gesellschaft nicht abnimmt, sondern zunimmt.²⁵ Diesem Faktum, das zu berücksichtigen einen Seriositätsstandard ethischer Theoriebildung konstituiert, ist auch die ordonomische Wirtschaftsethik ausdrücklich verpflichtet. Und dennoch behauptet sie im Hinblick auf den hier interessierenden Sachverhalt kausaler Zurechnung: „*de moralibus est disputandum*“. Denn hier geht es gar nicht um – potentiell strittige – Fragen moralischer Wertung. Sondern es geht – rein positiv – darum, dass für unterschiedliche Problemstrukturen unterschiedliche Erklärungsmuster zweckmäßig sind. Die Kritik intentionalistischer und moralistischer Fehlschlüsse macht – jenseits moralischer Wertung – das sozialtheoretische Argument geltend, dass sich die aggregierten Ergebnisse in einem Wettbewerbssystem prinzipiell als nicht-intendierte (System-)Folgen intentionalen Handelns einstellen und dass dem Win-Lose-Verständnis von Moral eine eindimensionale Situationswahrnehmung zugrunde liegt, die nur konfliktierende Interessen sieht und die blind ist für die Dimension, dass Konfliktparteien stets auch gemeinsame Interessen an einer produktiven Situationsgestaltung haben.

Das im ersten Abschnitt bemühte Gedankenexperiment zielte daher auf folgenden Analogieschluss: Ebenso, wie man *naturwissenschaftlich* erklären kann, warum Flugzeuge fliegen können und warum sie unter bestimmten Sonderbedingungen abstürzen, lässt sich *sozialwissenschaftlich* erklären, warum marktwirtschaftliche Systeme funktionieren und warum sie unter bestimmten Sonderbedingungen zu Krisen führen. Im ersten Fall rekurriert die Erklärung auf *technische* Vorkehrungen, die helfen, mit der Gravitation produktiv umzugehen. Im zweiten Fall rekurriert sie auf *institutionelle* Vorkehrungen, die helfen, mit dem Eigeninteresse wirtschaftlicher Akteure produktiv umzugehen. In beiden Fällen handelt es sich um rein *positive* Theorieleistungen, aus denen dann freilich normative Schlüsse gezogen werden können. Hierzu gehört, die öffentliche Moralkommunikation konstruktiv kritisieren zu können, und zwar nicht im Hinblick auf ihre moralischen Wertungen – die stehen hier gar nicht zur Debatte –, sondern im Hinblick auf Erklärungsmuster, die hier implizit oder explizit in Anspruch genommen werden und deren irreführende Kurzschlüssigkeit sich *wissenschaftlich* – ohne umstrittenes Werturteil – aufzeigen lässt. Man kann es auch so ausdrücken: Der ordonomischen Wirtschaftsethik als einer Institutionenethik geht es nicht um eine *Läuterung der Motive des Handelns*, sondern es geht ihr um eine *Er-Läuterung der Handlungsanreize*, damit diese besser gestaltet und dann aufgrund ihrer handlungs-

²⁵ Vgl. z.B. Rawls (2001; S. 3 und *passim*). Rawls spricht dort vom „fact of reasonable pluralism“ und argumentiert, die Anerkennung dieses Faktums müsse Folgen für die Theoriearchitektur – für das methodische Design der Theoriebildung – nach sich ziehen.

kanalisierenden Wirkung sogar für moralische Anliegen in Dienst genommen werden können.

Zweitens: Die Kritik der ordonomischen Wirtschaftsethik am Wort des Rates der EKD zur aktuellen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise ist nicht gegen die Kirche oder gegen die Theologie gerichtet. Vielmehr wird – im Wege einer *konstruktiven* Kritik – versucht, Kirche und Theologie auf ein Grundlagenproblem aufmerksam zu machen, das prinzipiell lösbar ist, dessen Lösung jedoch voraussetzt, dass man sich des Problems klar bewusst ist. Mit dieser konstruktiven Kritik torpediert die Wirtschaftsethik nicht die zugrunde liegende Intention. Vielmehr hilft sie, diese moralische Intention besser zur Geltung zu bringen. Schließlich geht es ja darum, Fehler zu vermeiden.

Jede Theologie, und erst recht eine christliche Theologie, kann den Satz unterschreiben, dass das Sollen ein Können impliziert: „*ultra posse nemo obligatur*“. Dieser Satz zielt darauf ab, den Einzelnen vor einer utopischen Forderung – als *Überforderung* – zu bewahren und in Schutz zu nehmen. Dieses zutiefst humane Anliegen ist es, das die ordonomische Wirtschaftsethik dazu veranlasst, im interdisziplinären Dialog die – bewusst provokante: zum *Denken* provozierende – Frage zu formulieren: *Kommt es dem (Selbst-)Verständnis moderner Theologie entgegen oder läuft es ihm zuwider, wenn individualetisch gefordert wird, was sich (allenfalls) institutionenethisch fördern ließe?*

(3) Dieser Beitrag hat drei Thesen entwickelt: erstens zum Kooperationspotential interdisziplinärer Verständigung; zweitens zur schwierigen, aber möglichen Option, mit Hilfe von Metaphern Aufklärung zu betreiben; und drittens zur kategorialen Unangemessenheit und zum Zurechnungsfehler der populären Diagnose, „Gier und Größenwahn“ seien für die Krise verantwortlich. Alle drei Thesen wurden hier systematisch aus der Perspektive einer ordonomischen Wirtschaftsethik entwickelt. Das muss freilich nicht so sein. Vielmehr lassen sich alle drei Thesen auch aus anderen Quellen herleiten. Um dies zu illustrieren, wird nun für jede der drei Thesen eine klassische Referenzposition ins Feld geführt.

Erstens: In den Aphorismen der Jahre 1796-1799 stößt man bei Georg Christoph Lichtenberg auf eine Überlegung, die für eine interdisziplinäre Verständigung sehr anregend sein kann, weil sie das Vorteilspotential einer polyperspektivisch vergleichenden Betrachtung vor Augen führt:

„Wir haben nunmehr vier Prinzipien der Moral:

Ein *philosophisches*: Tue das Gute um sein selbst willen, aus Achtung fürs Gesetz.

Ein *religiöses*: Tue es darum, weil es Gottes Wille ist, aus Liebe zu Gott.

Ein *menschliches*: Tue es, weil es deine Glückseligkeit befördert, aus Selbstliebe.

Ein *politisches*: Tue es, weil es die Wohlfahrt der großen Gesellschaft befördert, von der du ein Teil bist, aus Liebe zur Gesellschaft, mit Rücksicht auf dich ...

Sollte dieses nicht alles dasselbe Prinzip sein, nur von andern Seiten angesehen?²⁶

Zweitens: Wenn sich die Theologie in der Lage sieht, ein Bibelwort so umzuinterpretieren, dass die Prophezeiung einer unvermeidlichen Katastrophe als Warnung vor einer vermeidbaren Krise in Gebrauch genommen werden kann, dann müsste es ihr auch möglich sein, diese theologischen Freiheitsgrade sozialaufklärerisch zu nutzen. Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht von Interesse, dass man eine Mauermetapher nicht nur beim biblischen Jesaja findet. Auch David Hume verwendet das Bild einer Mauer, um damit zwei unterschiedliche Formen von Sozialstruktur und – diesen jeweils zugehörig – zwei unterschiedliche Moralsemantiken zu kennzeichnen. Eine systematische Differenzierung zwischen Individual-

²⁶ Lichtenberg (o.J., 1996; S. 259, H.i.O.).

ethik und Institutionenethik ist hier deutlich angelegt, und zwar im Hinblick auf die sozialen Tugenden des Wohlwollens einerseits und der Gerechtigkeit andererseits, die sich für Hume darin unterscheiden, wie sie gesellschaftlich zur Wirkung kommen. Hierzu liest man:

„The social virtues of humanity and benevolence exert their influence immediately by a direct tendency or instinct, which chiefly keeps in view the simple object, moving the affections, and comprehends not any scheme or system, nor the consequences resulting from the concurrence, imitation, or example of others. ... The case is not the same with the social virtues of justice and fidelity. They are highly useful, or indeed absolutely necessary to the well-being of mankind: but the benefit resulting from them is not the consequence of every individual single act; but arises from the whole scheme or system concurred in by the whole, or the greater part of the society. ... The happiness and prosperity of mankind, arising from the social virtue of benevolence and its subdivisions, may be compared to a wall, built by many hands, which still rises by each stone that is heaped upon it, and receives increase proportional to the diligence and care of each workman. The same happiness, raised by the social virtue of justice and its subdivisions, may be compared to the building of a vault, where each individual stone would, of itself, fall to the ground; nor is the whole fabric supported but by the mutual assistance and combination of its corresponding parts.“²⁷

Drittens: Es wurde bereits mehrfach geltend gemacht, dass die Hauptthese dieses Beitrags im wissenschaftstheoretisch relevanten Sinn wertungsfrei hergeleitet wird, also ohne Inanspruchnahme wertstrittiger Moralurteile. Dafür kann es naturgemäß keinen besseren Kronzeugen geben als Max Weber. Er wendet sich explizit gegen die nicht nur zu seiner Zeit, sondern heute immer noch populäre Praxis, einem marktwirtschaftlichen System – in Webers Diktion: dem Kapitalismus – vorzuwerfen, dass es einer zu starken Ausprägung von Eigeninteresse – im Sinne von Egoismus, Gier und Gewinnsucht – Vorschub leiste. Hierzu liest man:

„»Erwerbstrieb«, »Streben nach Gewinn«, nach Geldgewinn, nach möglichst hohem Geldgewinn hat an sich mit Kapitalismus gar nichts zu schaffen. Dies Streben fand und findet sich bei Kellnern, Ärzten, Kutschern, Künstlern, Kokotten, bestechlichen Beamten, Soldaten, Räubern, Kreuzfahrern, Spielhöhlenbesuchern, Bettlern: – man kann sagen: bei »all sorts and conditions of men«, zu allen Epochen aller Länder der Erde, wo die objektive Möglichkeit dafür irgendwie gegeben war und ist. Es gehört in die kulturgeschichtliche Kinderstube, dass man diese naive Begriffsbestimmung ein für allemal aufgibt. Schrankenloseste Erwerbsgier ist nicht im mindesten gleich Kapitalismus, noch weniger gleich dessen »Geist«. Kapitalismus *kann* geradezu identisch sein mit *Bändigung*, mindestens mit rationaler Temperierung, dieses irrationalen Triebes. Allerdings ist Kapitalismus identisch mit dem Streben nach *Gewinn*, im kontinuierlichen, rationalen kapitalistischen Betrieb: nach immer *erneutem Gewinn*: nach »Rentabilität«. Denn er muss es sein. Innerhalb einer kapitalistischen Ordnung der gesamten Wirtschaft würde ein kapitalistischer Einzelbetrieb, der sich nicht an der Chance der Erzielung von Rentabilität orientierte, zum Untergang verurteilt sein.“²⁸

(4) Was Max Weber für eine „naive Begriffsbestimmung“ hält, ist immer noch weit verbreitet, nicht nur in der demokratischen Öffentlichkeit, sondern auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebs.

²⁷ Hume (1751, 1983; Appendix III, S. 93 f.). Der frappierende Unterschied, auf den Hume hinweist, besteht darin, dass im Hinblick auf die soziale Tugend des Wohlwollens kein Nachteil droht, wenn man sich moralisch engagiert, während im Hinblick auf die soziale Tugend der Gerechtigkeit niemand der einzige sein möchte, der sich moralisch verhält. Das Wohlwollen entfaltet seine gesellschaftliche Funktionalität auch als isolierter Akt eines einzelnen Individuums. Die Gerechtigkeit hingegen ist konstitutiv auf eine institutionelle Stützung angewiesen, durch die das einzelne Individuum sicher erwarten kann, dass auch die anderen mitmachen. Insofern gleicht das Wohlwollen einem Mauerbau, der durch jeden einzelnen Stein vorangetrieben wird, während die Gerechtigkeit eher einem Mauerbogen oder einem Gewölbebau gleicht, der zusammenbrechen würde, wenn nicht dafür gesorgt wird, dass sich die Steine gegenseitig stützen.

²⁸ Weber (1920, 1988; S. 4, H.i.O.).

Das hat seinen systematischen Grund darin, dass bestimmte Vorstellungswelten in der gedanklichen Tiefenstruktur der Semantik verankert sind. Hier tut ethische – das meint: *moraltheoretische* – Aufklärung Not, damit Moral nicht zum Moralismus degeneriert, sondern als Moral eine konstruktive Orientierungskraft – gerade auch für die Sozialstrukturen der modernen Gesellschaft – entfalten kann.²⁹

Um es in der Bildersprache von Max Webers Metapher der „Kinderstube“ auszudrücken: Insbesondere die Wissenschaften haben ihre „Hausaufgaben“ (noch) nicht gemacht. Das mag auch daran liegen, dass verschiedene Wissenschaften *zusammenarbeiten* müssten, um diese Hausaufgaben systematisch zu bewältigen. Insofern wäre es begrüßenswert, wenn die hier vorgelegte wirtschaftsethische Stellungnahme von kirchlicher und insbesondere von theologischer Seite nicht als Angriff wahrgenommen würde, sondern als eine Kooperationsofferte und sogar als ein Unterstützungsangebot.

Für ein kooperatives Verhältnis gibt es zahlreiche Anknüpfungspunkte, die vielversprechend sind. Hier sei nur auf die prononciert kosmopolitische Nachhaltigkeits-Orientierung verwiesen, mit der der Rat der EKD auf die aktuelle Krise reagiert. Aus wirtschaftsethischer Sicht verbinden sich damit zwei Aspekte: Die *kosmopolitische* Ausrichtung der Nachhaltigkeit verweist auf weltgesellschaftliche Lernprozesse mit der *Institutionalisierung* funktionaler Rahmenbedingungen („Global Governance“). Und die *kosmopolitische* Ausrichtung der Nachhaltigkeit trägt auf sehr angemessene Weise dem Umstand Rechnung, dass die christlichen Kirchen – als tendenziell weltumspannende Organisationen – ja selbst wichtige *Akteure der Globalisierung* sind und deshalb weitaus stärker als manch andere Organisationen über die *Sensibilität* verfügen, gerade auch Fragen der Moral aus einer weltgesellschaftlichen Perspektive anzugehen, selbst wenn dies erfordert, dass hier manches von Grund auf neu gedacht werden muss.

Vor diesem Hintergrund sei hier als Schlusswort eine Feststellung des Rates der EKD zitiert, der eine ordonomische Wirtschaftsethik nur nachdrücklich zustimmen kann:

„Bei der Vergewisserung über ein tragfähiges ethisches Fundament ist die gesamte Gesellschaft gefordert. Die Kirchen stehen dabei in einer besonderen Verantwortung.“³⁰

²⁹ Vgl. Homann (1993, 2002).

³⁰ EKD (2009; S. 10).

Literatur

- Bastiat, Frédéric (1844, 2007): That Which Is Seen, and That Which Is Not Seen, in: Ludwig von Mises Institute (Hrsg.): The Bastiat Collection, Band 1, Auburn, S. 1-48.
- EKD (Hrsg.) (2008): Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh.
- EKD (Hrsg.) (2009): Wie ein Riss in einer hohen Mauer. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise. EKD-Texte 100, Hannover.
- Fabri, Albrecht (2000): Der Schmutzige Daumen. Schriften, hrsg. von Ingeborg Fabri und Martin Weinmann, Frankfurt a.M.
- Hayek, Friedrich August von (1976, 1981): Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Bd. 2: Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit, aus dem Amerikanischen übertragen von Martin Suhr, Landsberg am Lech.
- Hazlitt, Henry (1964, 1994): The Foundations of Morality, unveränderter Abdruck der Erstauflage, New York.
- Homann, Karl (1993, 2002): Wider die Erosion der Moral durch Moralisieren, in: ders.: Vorteile und Anreize, hrsg. von Christoph Lütge, Tübingen, S. 3-20.
- Hume, David (1751, 1983): An Enquiry Concerning the Principles of Morals, Wiederabdruck der Ausgabe von 1777, hrsg. von J. B. Schneewind, Indianapolis.
- Lichtenberg, Georg Christoph (o.J., 1996): Aphorismen, Bindlach.
- Luhmann, Niklas (1990): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1997a): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Kapitel 1-3. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997b): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Kapitel 4-5. Frankfurt a.M.
- Luther, Martin (o.J., 1938): Werke. Kritische Gesamtausgabe, Band 56: Der Brief an die Römer, Weimar.
- Mises, Ludwig von (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena.
Im Internet unter: http://www.mises.de/public_home/article/31/2
- Pies, Ingo (2009a): Normativität als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin.
- Pies, Ingo (2009b): Moral als Produktionsfaktor. Ordonomische Schriften zur Unternehmensethik, Berlin.
- Pies, Ingo (2009c): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Ludwig von Mises, Diskussionspapier Nr. 2009-9 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, hrsg. von Ingo Pies, Halle.
- Rawls, John (2001): Justice As Fairness. A Restatement, Cambridge, Mass. und London.
- Popper, Karl R. (1945, 1992): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen, 7. Aufl., Tübingen.
- Sueddeutsche.de (2008): Bischöfe geißeln Gier. Gott statt Geld, Eintrag vom 31.12.2008, im Internet unter:
<http://www.sueddeutsche.de/kultur/383/453078/text/>
- Weber, Max (1920, 1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen.

WELT ONLINE (2008): Kapitalismuskritik. Managerschelte – Bischöfe legen noch einmal nach, Eintrag vom 31.12.2008, im Internet unter:

<http://www.welt.de/politik/article2954962/Managerschelte-Bischoefe-legen-noch-einmal-nach.html>

WELT ONLINE (2009): Wirtschaftskrise. Erzbischof geißelt deutschen »Unschuldswahn«, Eintrag vom 1.1.2009, im Internet unter:

<http://www.welt.de/politik/article2956459/Erzbischof-geisselt-deutschen-Unschuldswahn.html>

Whately, Richard (1864, 1865): *Miscellaneous Remains From The Commonplace Book of Richard Whately, D.D., Late Archbishop of Dublin, Being A Collection of Notes and Essays Made During The Preparation Of His Various Works*, Edited by Miss E.J. Whately, 2. Auflage, London.

*Diskussionspapiere*³¹

- Nr. 2009-18 **Ingo Pies**
Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise
- Nr. 2009-17 **Christof Wockenfuß**
Demokratie durch Entwicklungskonkurrenz
- Nr. 2009-16 **Markus Beckmann**
Rationale Irrationalität oder “Warum lehnen die Intellektuellen den Kapitalismus ab?”
– Mises und Nozick als Impilsgeber für die ordonomische Rational-choice-Analyse von
Sozialstruktur und Semantik
- Nr. 2009-15 **Markus Beckmann**
The Social Case as a Business Case: Making Sense of Social Entrepreneurship from an
Ordonomic Perspective
- Nr. 2009-14 **Stefan Hielscher**
Morality as a Factor of Production: Moral Commitments as Strategic Risk Management
- Nr. 2009-13 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Competitive Markets, Corporate Firms, and New Governance—An Ordonomic Con-
ceptualization
- Nr. 2009-12 **Stefan Hielscher**
Zum Argumentationsmodus von Wissenschaft in der Gesellschaft: Ludwig von Mises
und der Liberalismus
- Nr. 2009-11 **Ingo Pies**
Die Entwicklung der Unternehmensethik – Retrospektive und prospektive Betrachtun-
gen aus Sicht der Ordonomik
- Nr. 2009-10 **Ingo Pies**
Ludwig von Mises als Theoretiker des Liberalismus
- Nr. 2009-9 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der
Ansatz von Ludwig von Mises
- Nr. 2009-8 **Markus Beckmann**
Diagnosen der Moderne: North, Luhmann und mögliche Folgerungen für das Rational-
Choice-Forschungsprogramm
- Nr. 2009-7 **Ingo Pies**
Das ordonomische Forschungsprogramm
- Nr. 2009-6 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen
(Welt-)Gesellschaft
- Nr. 2009-5 **Ingo Pies**
Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische For-
schungsprogramm
- Nr. 2009-4 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik für die Schule
- Nr. 2009-3 **Stefan Hielscher**
Moral als Produktionsfaktor: ein unternehmerischer Beitrag zum strategischen Risiko-
management am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2009-2 **Ingo Pies**
Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik: drei ordonomische

³¹ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003, 2004, 2005 und 2006.

- Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies**
Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge
- Nr. 2008-11 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**
Der systematische Ort der Zivilgesellschaft – Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?
- Nr. 2008-10 **Ingo Pies und Stefan Hielscher**
The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice
- Nr. 2008-9 **Ingo Pies**
Korruptionsprävention: Wie aktiviert man die Selbstheilungskräfte des Marktes?
- Nr. 2008-8 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglass North
- Nr. 2008-7 **Ingo Pies**
Mathematik und Ordnungspolitik sind kein Widerspruch – Aber die universitäre Zukunft der Ordnungspolitik ist selbst ein gravierendes Ordnungsproblem
- Nr. 2008-6 **Stefan Hielscher**
Die Sachs-Easterly-Kontroverse: „Dissent on Development“ Revisited
- Nr. 2008-5 **Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Social Entrepreneurship und Ordnungspolitik:
Zur Rolle gesellschaftlicher Change Agents am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2008-4 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Corporate Citizenship as Stakeholder Management:
An Ordonomic Approach to Business Ethics
- Nr. 2008-3 **Ingo Pies, Christof Wockenfuß**
Armutsbekämpfung versus Demokratieförderung: Wie lässt sich der entwicklungs-
politische Trade-Off überwinden?
- Nr. 2008-2 **Ingo Pies**
Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2008-1 **Ingo Pies**
Unternehmensethik für die Marktwirtschaft:
Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-23 **Ingo Pies**
Globalisierung und Soziale Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2007-22 **Hans-Ulrich Zabel**
Nachhaltigkeit mit ethischen Herausforderungen
- Nr. 2007-21 **Klaus Beckmann**
Jon Elster und das Zeitinkonsistenz-Problem
- Nr. 2007-20 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre – Die „Principles for Responsible Management Education“ des UN Global Compact
- Nr. 2007-19 **Claus Offe**
Die genetische Entschlüsselung der politischen Ordnung
Jon Elster über Selbstbindung und die Verfassungsprozesse in Osteuropa
- Nr. 2007-18 **Ingo Pies, Jörg Viebranz**
Jon Elster und das Problem lokaler Gerechtigkeit

- Nr. 2007-17 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Jon Elster.
- Nr. 2007-16 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Mind the Gap! – Ordonomische Überlegungen zur Sozialstruktur und Semantik moderner Governance
- Nr. 2007-15 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Theorie für die Praxis – Zehn Thesen zur wirtschafts- und unternehmensethischen Ausbildung von Führungskräften
- Nr. 2007-14 **Sabine Campe, Lothar Rieth**
Wie können Corporate Citizens im Global Compact voneinander lernen? Bedingungen, Hemmnisse und Bewertungskriterien
- Nr. 2007-13 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Wie können Corporate Citizens voneinander lernen? Anregungen für den Global Compact der Vereinten Nationen
- Nr. 2007-12 **Ingo Pies**
Unternehmensethik in der Marktwirtschaft: Moral als Produktionsfaktor
- Nr. 2007-11 **Ingo Pies**
Fragen und Antworten – Wie reagiert eine ökonomische Theorie der Moral auf die „Frequently Asked Questions“ zur Wirtschafts- und Unternehmensethik?
- Nr. 2007-10 **Johanna Brinkmann-Braun, Ingo Pies**
The Global Compact's Contribution to Global Governance Revisited
- Nr. 2007-9 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
The International Provision of Pharmaceuticals: A Comparison of Two Alternative Theoretical Strategies for Global Ethics
- Nr. 2007-8 **Markus Beckmann**
NePAD und der African Peer Review Mechanism – Zum Potential politischer Selbstbindung
- Nr. 2007-7 **Karl Homann**
Moral oder ökonomisches Gesetz?
- Nr. 2007-6 **Markus Beckmann, Ingo Pies**
Responsibility and Economics
- Nr. 2007-5 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Das Problem weltmarktlicher Arzneimittelversorgung:
Ein Vergleich alternativer Argumentationsstrategien für eine globale Ethik
- Nr. 2007-4 **Ingo Pies**
Wie bekämpft man Korruption? – Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2007-3 **Markus Beckmann**
Ökonomischer Ansatz und die Theorie des Self-Command bei Thomas Schelling
- Nr. 2007-2 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Thomas Schelling
- Nr. 2007-1 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Das Problem der internationalen Arzneimittelversorgung: Eine wirtschaftsethische Perspektive

*Wirtschaftsethik-Studien*³²

- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals:
Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

³² Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.